

Wilfried Stroh

### *Citius altius fortius?*

#### **Was die Antike über den Fortschritt dachte**

Die Idee des Fortschritts, wonach die Menschheit sich stetig zum Besseren hin entwickle, ist seit der Französischen Revolution vielfach in Misskredit gekommen: durch unglückliche Ideologien, die sich ihrer bemächtigt haben, durch den Missbrauch technischer Erfindungen zu Krieg und Völkermord und durch verheerende Nebenwirkungen wie den zur Zeit vieldiskutierten Klimawandel.

Die Antike kennt nicht die Vorstellung eines universellen Fortschritts, der auch in die Zukunft weiterginge, sondern nur den einer partiellen Fortentwicklung einzelner Erfindungen und Wissenschaften. Immerhin kann so Seneca sogar die Entdeckung Amerikas prophezeien. Im Allgemeinen aber enden die bekannten Kulturentstehungstheorien, etwa bei Platon und Lukrez, in der Gegenwart. Das berühmte Stasimon des Sophokles über den „ungeheuren Menschen“ feiert den Geist, nicht die Fortschrittlichkeit des Menschen und ist tief ironisch. Allen Fortschrittsideen entgegen steht seit Hesiods Weltaltermythos die Idee einer generellen moralischen Dekadenz, die besonders von den Kynikern, aber auch von Horaz und Ovid mit der technischen Entwicklung gekoppelt wird. Eine Sehnsucht nach neuen technischen Erfindungen gibt es kaum: Der „Traum vom Fliegen“, den man gerne der Antike zuschreibt, kam nachweislich erst dann auf, als die erste Montgolfiere abgehoben hatte.

Es war vielleicht die Entgöttlichung des Kosmos durch das Christentum, die den technischen Fortschritt entfesselte und die uns Heutige am tiefsten vom antiken Denken scheidet. Dennoch berührt sich das Ideal des „einfachen Lebens“, wie es die fortschrittkritischen Denker Epikur und Seneca vertraten, nicht nur oberflächlich mit den Postulaten moderner Fortschrittskritiker.

*Citius altius fortius* – „Schneller höher stärker!“ War das ein Leitspruch der Römer, mit dem sich ihre Techniker zu den Großtaten befeuerten, die wir in diesem Museum<sup>1</sup> bewundern? Noch schnellere Quadrigen, höhere Aquädukte, stärkere Zentralheizungen? Nein. Der Spruch ist, wie den meisten bekannt, seit fast einem Jahrhundert das Motto der Olympischen Spiele, deren Vater, Pierre de Coubertin, ihn wiederum von einem sport- und lateinbegeisterten Dominikanerpater übernommen hat.<sup>2</sup> Aber ein *Citius altius fortius*, zumindest im Sinne der modernen Rekordjagd, kannte der antike Sport überhaupt nicht: Die Griechen hatten ja gar nicht erst die technische Möglichkeit, etwa die Laufzeit eines Siegers im Wettlauf zu messen und mit den Zeiten früherer zu vergleichen. Und auch sonst zählte immer nur der jeweilige Sieger; darüber hinaus gab es keinen Fortschritt der sportlichen Leistung. In diesem Sinn waren die Griechen – und in ihrem Gefolge die sportbegeisterten Römer – Fortschrittsmuffel.

Das führt uns denn zu unserem Thema, mit dem allerdings nicht Sportrekorde gemeint sind, sondern vor allem der weit interessantere Fortschritt in Technik und damit verbunden in Wissenschaft und Forschung. Aber auch nicht nur daran soll gedacht sein. Als vor etwa dreihundert Jahren das Schlagwort „Fortschritt“ aufkam und die Menschen bezauberte, meinte man nicht nur ein durch fortschrittliche Technik ermöglichtes Schlaraffenland, sondern auch: Aufklärung des Geistes, vor allem Befreiung von religiösen Banden und damit ein sittlicheres Leben. So hatte Immanuel Kant bei seiner Abhandlung (1798) *Ob das menschliche Geschlecht in beständigem Fortschreiten zum Besseren sei*, nicht die Dampfmaschine im Auge, die in Kürze Europa revolutionieren sollte, sondern die Begeisterung für die Französische Revolution und den Menschheitsfortschritt in Richtung auf eine republikanische Staatsverfassung.

<sup>1</sup> Dieser Vortrag wurde am 12.04.2015 gehalten zur Finissage der (zuvor von 320 Schulklassen besuchten) Ausstellung *HighTech Römer* im Landesmuseum Hannover. (Den Zuhörern entsprechend wurden antike Zitate meist in Übersetzung gegeben.) Er geht zurück auf eine von mir im Sommersemester 1986 gehaltene Vorlesungsreihe „Was können wir von der Antike lernen?“ Für förderliche Hinweise danke ich Herrn Kollegen Ulrich Schmitzer und besonders Frau Dr. Katharina Kagerer.

<sup>2</sup> Vgl. Norbert Müller, „Die olympische Devise ‚Citius altius fortius‘ und ihr Urheber Henri Didon“, 2008; <http://www.sport.uni-mainz.de/mueller/28.php> (zuletzt aufgerufen am 19.04.2015).

### *Der Fortschritt von der Guillotine bis Auschwitz*

Werfen wir einen kurzen Blick darauf, was seitdem aus dem Fortschritt und dem Denken über ihn<sup>3</sup> wurde. Die Auswüchse der Französischen Revolution, die ja aus Fortschrittsideen erwachsen war – Condorcet, berühmtester Vordenker des Fortschritts, war prominenter Girondist – brachten eine erste Ernüchterung, ebenso Napoleon, der als Erbe der Revolution vielfach begrüßt wurde, aber eine furchtbare Blutspur hinterließ. Nun zeigte sich der Fortschritt vor allem in Gestalt der industriellen Revolution: Dampfmaschine, dann Elektrizität, Verbrennungsmotor, Steigerung der Produktion, Verminderung der Arbeitszeit. Schon 1847 ist „Fortschritt“ in diesem Sinn ein allgemein verwendetes Schlagwort,<sup>4</sup> dem Johann Nestroy ein ironisches Couplet widmet, mit dem sprichwörtlich gewordenen Nachsatz:<sup>5</sup> „Überhaupt hat der Fortschritt das an sich, dass er viel größer ausschaut, als er wirklich ist.“ War das so? Anders dachte einige Zeit später der fortschrittsgläubige Kaiser Wilhelm II., der seinen Deutschen „herrliche Tage“ versprach (1892) und dabei Kolonien, Warenhäuser, Zeppeline, vor allem Panzerschiffe, nicht Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im Auge hatte. Dieses hektische Streben nach Fortschritt, verbunden mit dem imperialistischen Streben nach einem „Platz an der Sonne“ (1897), endete bekanntlich in der Katastrophe des auch durch die moderne Waffentechnik verheerenden Ersten Weltkriegs, der dann noch Schlimmeres nach sich zog.

Nun nahmen extreme Weltanschauungen den Fortschritt für sich in Anspruch. Für die Marxisten gibt es ein unverbrüchliches „Entwicklungsgesetz der menschlichen Geschichte“ (Friedrich Engels<sup>6</sup>), nach dem die Gesellschaftsordnungen einander bis zum Endpunkt der klassenlosen Gesellschaft ablösen, wobei jeweils „der Kampf zwischen den verschiedenen Klassen [...] die große bewegende Kraft des geschichtlichen Fortschritts“ ist.<sup>7</sup> Dagegen träumte Adolf Hitler in *Mein Kampf* vom Fortschritt als „endloser Leiter“,<sup>8</sup> ermöglicht durch die Kraft der arischen Rasse, der die Niederwerfung „alles Morschen, alles Kränklichen, alles Schwachen“<sup>9</sup> aufgegeben sei. So kam es dann im Zeichen des Fortschritts zum bisher größten Verbrechen der Geschichte, dem durch modernste Chemie ermöglichten maschinellen Völkermord.

### *Von Hiroshima bis Tschernobyl*

Der Fortschritt hat die Eigenart, dass man *per definitionem* nicht wirklich gegen ihn sein kann, so wenig wie etwa gegen das Glück oder das Gute. In der Aufbruchsstimmung nach dem Zweiten Weltkrieg heftete sich der zähe Fortschrittsgedanke wieder an die Technik.

<sup>3</sup> Nur der geistigen Auseinandersetzung gewidmet ist der in seiner Art nützliche Artikel „Fortschritt“ des Philosophen Joachim Ritter, „Fortschritt“, *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 2 (1972) 1031-1059: Technische Erfindungen seit der Luftpumpe kommen darin nicht vor; Marx wird diskutiert, aber nicht die Geschichte der Arbeiterbewegung. Weiter ist der Horizont bei Rapp (1992) und bes. in der auch philologisch wertvollen Arbeit von Koselleck (1975), in der leider das 20. Jahrhundert kaum mehr einbezogen wird. Van der Pot (1985) gibt eine kaum auszuschöpfende Doxographie der Ansichten.

<sup>4</sup> Koselleck (1975) 407 ff., der auch einen zeitweiligen Rückgang im wissenschaftlich gehobenen Sprachgebrauch notiert.

<sup>5</sup> *Der Schützling* (1847) IV 10

<sup>6</sup> Am 17. März 1883 beim Begräbnis von Karl Marx in London.

<sup>7</sup> Friedrich Engels (1894), in: Marx / Engels, *Werke*, Bd.22, Berlin 1963, 479; lesenswert zum Marxismus ist Koselleck (1975) 417-420. Mehr für Insider bestimmt ist Denis Mäder, *Fortschritt bei Marx*, Berlin 2010.

<sup>8</sup> *Mein Kampf*, München 1930, 323: „Der Fortschritt der Menschheit gleicht dem Aufstiege auf einer endlosen Leiter“. Der vollständige Text ist schon jetzt (April 2015) vor der geplanten kommentierten Neuausgabe zugänglich unter [http://archive.org/stream/Mein-Kampf2/HitlerAdolf-MeinKampf-Band1Und2855.Auflage1943818S\\_djvu.txt](http://archive.org/stream/Mein-Kampf2/HitlerAdolf-MeinKampf-Band1Und2855.Auflage1943818S_djvu.txt) (aufgerufen am 19.4.2015).

<sup>9</sup> So in einer Rede von 1928, zitiert nach Anselm Doering-Manteuffel, in: Thomas Etzemüller (Hg.), *Die Ordnung der Moderne: Social engineering im 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2009, 54.

Trotz Hiroshima schien nun die unerschöpfliche Atomtechnik Garant einer besseren Zukunft: „Friedliche Nutzung der Kernenergie“ lautete die hoffnungsfrohe Formel. Aber seit den Fünfziger Jahren gab es auch wieder, wie schon zu Zeiten der Romantik,<sup>10</sup> die Kritik am Fortschritt: Ob der Mensch noch die Technik beherrsche oder die Technik den Menschen, war in meiner Schulzeit ein beliebtes Thema. Und umstritten war dann, ob 1969 die Mondfahrt der Amerikaner wirklich ein so „gewaltiger Sprung für die Menschheit“ (Astronaut Armstrong) sei. Immerhin wurde an ihr die Bedeutung der mittlerweile unentbehrlichen Computertechnik allgemein bewusst. So forderte einer ihrer deutschen Pioniere, Karl Steinbuch, in Bestsellern wie „Falsch programmiert“ (1968) eine auf die (von ihm so getaufte) „Informatik“ ausgerichtete Reform des bisher angeblich von „Hinterweltlern“ beherrschten Bildungswesens. Fast wäre er dafür Bundesminister geworden.

Diese Diskussion wurde aber bald überdeckt durch eine neue. Im Jahr 1972 annoncierte der Club of Rome das globale „Ende des Wachstums“,<sup>11</sup> ein Jahr später geradezu bestätigt durch Ölkrise und autofreien Sonntag. Herbert Gruhl schrieb bald das vielleicht wirkungsreichste politische Buch der deutschen Nachkriegszeit *Ein Planet wird geplündert* (1975);<sup>12</sup> Hans Jonas mit *Das Prinzip Verantwortung* (1979) rückte nach. Von da an sammeln sich „Fortschrittsgegner“ unter dem Banner *Small is beautiful*.<sup>13</sup> Zumal der Glaube an den Fortschritt durch Kernenergie, schon längst gedämpft durch das Entsorgungsproblem, erhielt 1986 einen schweren Schlag durch die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl. Damals schien es zwar noch möglich, mit Franz Josef Strauß vom Versagen eines „kommunistischen Reaktors“<sup>14</sup> zu sprechen; aber das ging nicht mehr, als sich vor nunmehr vier Jahren, 2011, ein vergleichbares Unglück in Fukushima, also im hochindustrialisierten, demokratischen Japan ereignete. Kanzlerin Merkel, gläubige Physikerin, aber auch Pfarrerstochter, kam zur Überzeugung, dass diese Technik nicht beherrschbar sei; und sogar die Bevölkerung stimmte der initiierten Energiewende zu.

### *Aktuelle Ängste und fliegende Autos*

Das erwähnte Jahr 1986 brachte noch einen neuen, bisher unterdrückten Gesichtspunkt in die Debatte. Nur vier Monate nach Tschernobyl zeigte die Titelseite des *Spiegel* den Kölner Dom unter Wasser. Seitdem wächst das Bewusstsein dafür, dass sich durch den weltweiten Kohlendioxid-Ausstoß ein gefährlicher Klimawandel abzeichnet.<sup>15</sup> Dampfmaschine, Elektromotor, Benzinmotor, einst Hoffnungsträger des Fortschritts, werden also nun zu Bedrohungen. Auch die Biologie macht in Deutschland Angst: Nicht ohne Grund scheuen die meisten vor gentechnisch veränderten Lebensmitteln, die andere als Allheilmittel für den Welthunger anpreisen, zurück. Und in der Medizin erweist sich die Entdeckung der segensreichen Antibiotika neuerdings als ein vielleicht heimtückischer Bumerang. Dazu kommen die Gefahren, welche die sogenannte digitale Revolution durch Überwachung des Einzelnen, religiöse Hetze im Internet und Cyberattacken auf lebenswichtige Einrichtungen

<sup>10</sup> Lesenswert dazu: Rolf Peter Sieferle, *Fortschrittsfeinde: Opposition gegen Technik und Industrie von der Romantik bis zur Gegenwart*, München 1984; amüsant besonders das Kapitel „Die Eisenbahn“, S. 87-117.

<sup>11</sup> Dennis Meadows u.a., *The limits to growth*, New York 1972; dt. Ausg., Stuttgart 1972.

<sup>12</sup> H. G., *Ein Planet wird geplündert: Die Schreckensbilanz unserer Politik*, Frankfurt/M. 1975, als Taschenbuch 1978.

<sup>13</sup> Geprägt von Ernst Friedrich Schumann: *Small is beautiful: A study of economics as if people mattered*, London 1973, dt. *Die Rückkehr zum menschlichen Maß*, Reinbek 1977 u.ö., auch als Taschenbuch 1985.

<sup>14</sup> Zitiert nach eigener Erinnerung und einer Rede von Wolfram König am 26.4.2011 in Berlin:

[http://www.bfs.de/de/kerntechnik/unfaelle/vortrag\\_jahrestag\\_tschernobyl.html](http://www.bfs.de/de/kerntechnik/unfaelle/vortrag_jahrestag_tschernobyl.html) (aufgerufen 18.4.2015).

<sup>15</sup> Dazu zuletzt Naomi Klein, *This changes everything: Capitalism vs. the climate*, New York 2014 (dt.: *Die Entscheidung: Kapitalismus vs. Klima*, Frankfurt/M. 2015); vgl. Alexander Jung u.a., „Sind wir noch zu retten?“, *Der Spiegel* 21.2.2015, S. 57-64 (Titelseite: *Der verheizte Planet*).

ermöglicht. Vieles andere kommt dazu. Man möchte Nestroy abwandeln: Überhaupt hat der Fortschritt heute das an sich, dass er viel bedrohlicher ist, als er aussieht.

Doch immerhin gibt es neben allen Miesmachern (die uns heute aus Klimagründen Rindersteaks und Flugreisen verleiden wollen) auch Fortschrittsfreunde, die vorhersehen, wie dank den „grenzenlosen Möglichkeiten der Technologie“ die Welt Jahr um Jahr verbessert werden kann. Ihre Hochburg, wenn man den Medien, besonders dem *Spiegel*,<sup>16</sup> glaubt, ist das Silicon Valley, wo „radikale Fortschrittsgläubigkeit“ herrscht bzw. „Tech-Optimismus zur Erlöserfantase“ wird. Hier sind die schlauesten Köpfe der Welt daran, mit Hilfe digitaler Technik die unglaublichsten Dinge zu erreichen: nicht nur Kameras in der Morgendusche zur Früherkennung des Hautkrebs, sondern noch Spektakulärer: Sebastian Thrun, Chefdenker bei Google, wagt die Prognose: „Wer sagt, dass wir nicht tausend Jahre leben können, dass Autos nicht fliegen können?“ Ich würde, falls ich so betagt noch werden könnte, gerne auf meine Autoflüge verzichten; es beunruhigt mich aber jetzt schon, dass sich diese Denker weniger um die aktuellen Feinde der Menschheit kümmern, wie den weltweiten Hunger, die Überbevölkerung, die Erderwärmung, den religiösen Fanatismus ... Den „großen Feind“ sehen die Philosophen von Silicon Valley anderswo, nämlich in der „Politik“ – „denn sie verlangsamt den Fortschritt“.

### *Gibt es antike Vokabeln für Fortschritt?*

Doch statt unseren Blick in 1000 Jahre Zukunft zu richten, wenden wir ihn nun fast 3000 Jahre zurück in die Vergangenheit der Antike, wo unsere Kultur immerhin ihre Wurzeln hat. Wie haben Griechen und Römer über den Fortschritt gedacht? Sahen sie in ihm Gefahren? Oder schien der technische Fortschritt mit dem sittlichen Hand in Hand zu gehen? Hatten sie in ihrem Geschichtsbild überhaupt einen Begriff von Fortschritt? Und könnten wir am Ende vielleicht etwas von ihnen lernen?

Zumindest Vokabeln für den Fortschritt scheinen zu existieren.<sup>17</sup> Das Lexikon von Liddell/Scott bietet an (seit Isokrates und Platon) ἐπίδοσις, „Fortschritt, Zuwachs“, aber damit kann auch das Ärgerwerden einer Krankheit gemeint sein.<sup>18</sup> Eindeutiger positiv ist προκοπή, was vor allem die Stoiker für den intellektuellen und moralischen Fortschritt eines Menschen gebrauchen. Aber ein so umfassender Begriff wie unser „Fortschrittsglaube“ oder wie der Satz „Kopftücher sind fortschrittsfeindlich“ ließe sich auch damit nicht ausdrücken.<sup>19</sup> Ähnliches gilt für die lateinischen, von Cicero geprägten Äquivalente *progressio* und *progressus*:<sup>20</sup> Sie meinen zwar fast immer eine Verbesserung (meist *progressio discendi*, *progressus in studiis*), bleiben aber partiell, ohne das Umfassende, das zumindest unser

<sup>16</sup> *Der Spiegel* 28.2.2015: *Die Weltregierung: Wie das Silicon Valley unsere Zukunft steuert*, darin die lesenswerte Titelgeschichte von Thomas Schulz, „Das Morgen-Land“, S. 20-29. Alle meine Zitate sind von dort genommen, ohne dass ich sie einzelnen Urhebern zuweise.

<sup>17</sup> Reiches Material bei Thraede (1972) 141 f., der für das „klassische Fortschrittsbewusstsein“ eine „relativ feste[n] Terminologie“ behaupten möchte.

<sup>18</sup> Wir gehen aus von einem „normativen Fortschrittsbegriff“, nach dem jedes „Fortschreiten [...] eine Entwicklung zum Höheren und Besseren darstellt“, nach Rapp (1992) 27.

<sup>19</sup> Meier (1978) der terminologisch subtil argumentiert, möchte in ἀΐζησις (S. 273) ein Wort sehen, das den antiken und modernen Fortschrittsbegriff irgendwie umfasst. Die Antike habe zwar keinen eigentlichen Fortschrittsbegriff gehabt, wohl aber besonders im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. ein „Auxesis-Bewusstsein“, unter dem Meier dann ein (aus partiellen und relativen Fortschritten resultierendes) „Könnens-Bewusstsein“ versteht, das er vom heutigen Fortschrittsbegriff abgrenzt (S. 292 ff.). Aber gerade ἀΐζησις wird fast stets in anderen Zusammenhängen gebraucht.

<sup>20</sup> Älter in diesem Sinn ist *progredi*: Cic. inv. 1,3 *sic et nata et progressa longius eloquentia videtur*. Den ganzen Komplex behandelt (Norbert) Delhey im *Thesaurus linguae Latinae*, Bd. 10.

emphatischer Begriff von Fortschritt<sup>21</sup> hat: „Natürlich brauchen wir Wachstum, um den Fortschritt neu zu gestalten“ (Sigmar Gabriel).

### *Fortschritt in der Antigone des Sophokles?*

Doch nur mit dem Lexikon lässt sich die Frage, ob die Menschen der Antike, alle oder manche, an einen Fortschritt geglaubt haben, bestimmt nicht entscheiden. Und so sind denn in der Tat die Ansichten der Historiker und Philologen hier verschieden. Statt aber diese nun zu erörtern,<sup>22</sup> beginnen wir mit einem Text, der unweigerlich zitiert wird, wo immer von Technik oder Fortschritt in der Antike die Rede ist: dem ersten Stasimon in der *Antigone* des Sophokles (aufgeführt wohl i.J. 440 v.Chr.). Ich gebe den Anfang in der schönen Übersetzung von Wolfgang Schadewaldt (die immerhin auch eine Andeutung vom Zauber des Rhythmus vermittelt<sup>23</sup>):

Viel Ungeheures ist, doch nichts  
So ungeheures wie der Mensch.  
Der fährt auch über das graue Meer  
Im Sturm des winterlichen Süd  
Und dringt unter stürzenden Wogen durch.  
Und der Götter Heiligste, die Erde,  
Die unerschöpfliche, unermüdliche,  
Plagt er ab [...].

Zwei große Errungenschaften, die den Menschen *δεινός* (gewaltig, aber auch unheimlich) erscheinen lassen, nennt der Chor: die Seefahrt und den Ackerbau. Beim ersten wird die Gefährlichkeit betont, beim zweiten etwas von Übermut leise angedeutet: Es ist die göttliche Mutter Erde, welcher der Pflug zusetzt.

Dann geht es um die Herrschaft über die Tiere: Der Mensch fängt sich die Vögel aus der Luft, die Fische aus dem Meer und das Wild von den Bergen; er zähmt sich Pferd und Rind. Aber dank Sprache und Gemeinsinn schafft er es auch, in Städten zusammenzuleben und der Witterung zu trotzen. Und so gilt:

Unerfahren  
Geht er in nichts dem Kommenden entgegen.  
Vor dem Tod allein  
Wird er sich keine Ausflucht schaffen.  
Aus Seuchen aber, unbewältigbaren,  
Hat er sich Auswege  
Ausgesonnen.

<sup>21</sup> Immerhin hat Papst Paul VI. in der Enzyklika *Populorum progressio* (1967) eine solche allgemeine Verwendung von *progressio* (fortschrittliche Entwicklung) riskiert: *Populorum progressio, qui maxime ab iniuria famis, egestatis, morborum domesticorum, ignorationis rerum abesse nituntur, [...] a catholica Ecclesia alacri et erecto animo spectatur*; unter *Acta Sanctae Sedis* 1967, S. 257.

(<http://www.vatican.va/archive/aas/documents/AAS-59-1967-ocr.pdf>; aufgerufen 26.5.2015). Lesenswert ist der Artikel „Progresso – Progredire“ im *Lexicon eorum vocabulorum quae difficilium Latine redduntur*, Rom 1955 des einstigen Vatikanlateiners Antonio Bacci; die Neubearbeitung (*Lexicon recentis Latinitatis*, 1992/97, dt.: 1998) ist dürftig.

<sup>22</sup> Ein ausführliches, etwas unübersichtliches Referat der älteren Ansichten bzw. Forschung (seit Auguste de Comte, 1839) gibt Edelstein (1967) XI-XXXIII; in seinem (unvollendeten) Buch versucht er, mit Xenophanes beginnend, die Idee des Fortschritts auf allen Stufen der Geistesgeschichte bis zu Poseidonios und Seneca nachzuweisen; tendenziell ähnlich ist Thraede (1972). Zur Korrektur vgl. Koselleck (1975), Meier (1978) und besonders Dodds (1973), der in Konkurrenz zu Edelstein eine historische Gesamtdarstellung bis in die Kaiserzeit skizziert; einen kurzen Überblick gibt Wilfried Nippel, „Fortschrittsgedanke“, *Der Neue Pauly* 4 (1998) 594-598. Aus heutiger philosophischer Sicht urteilt Rapp (1992) 104-115 im Kapitel „Die antike Welt“; gute Forschungsreferate gibt van der Pot (1985) 29-59; durchaus noch lesenswert ist Bury (1932) 7-20.

<sup>23</sup> Eine noch wörtlichere, nicht immer überzeugende Übersetzung (mit Erläuterungen) gibt Utzinger (2003) 23 f.

Soweit ist der Menscheng Geist, der als Kostbarstes die Medizin ersinnt, fast nur wunderbar. Es folgt aber eine bedeutungsvolle Einschränkung:

In dem Erfinderischen der Kunst (τὸ μαχανόεν τέχνας)  
 Eine nie erhoffte Gewalt<sup>24</sup> (σοφόν τι) besitzend,  
 Schreitet er bald zum Bösen, bald zum Guten.  
 Achtet er die Gesetze des Lands  
 Und das bei den Göttern beschworene Recht:<sup>25</sup>  
 Hoch in der Stadt (ὕψιπολις)! Verlustig der Stadt (ἄπολις),  
 Wem das Ungute sich gesellt  
 Wegen seines Wagemuts! –  
 Sitze mir nicht am Herd  
 Noch habe Teil mit mir am Rat,  
 Wer solches tut!

Die menschliche Erfindungskraft in der Kunst (τέχνη) ist zweideutig, zum Guten wie zum Bösen verwendbar. Wer sie gegen Gesetz und Recht einsetzt, ist asozial (ἄπολις) und wird ausgeschlossen. Das erinnert an den heute beliebten Gedanken, wonach die Technik bzw. der technische Fortschritt an sich weder gut noch böse sei, indem es nur auf dessen Gebrauch ankomme. Aber ist hier überhaupt vom Fortschritt die Rede? Handelt es sich gar, wie man schon formuliert hat, um das „Hohelied des Fortschritts“ (Thraede)?<sup>26</sup> Nein, nur der Menscheng Geist wird gepriesen und als gefährlich beargwöhnt. Nicht einmal davon ist etwas gesagt, dass sich der Mensch aus einem „primitiven Urzustand befreit und eine Welt der Zivilisation geschaffen“ habe (so Ludwig Edelstein<sup>27</sup>). Der für die Fortschrittsidee so entscheidende Faktor der Zeit kommt nicht in den Blick – bezeichnend ist, dass die später erfundene Schifffahrt vor dem Pflug steht, das Pflügen wiederum vor dem urtümlicheren Jagen –; und nur an der einen Stelle richtet sich der Blick, wie beim Fortschrittsdenken üblich, in die Zukunft, aber gerade dort, wo es keine Hilfe durch Fortschritt gibt, beim Tod (das einzige Futur). Es ist also, wie schon Hans Jonas in einem berühmten Buch moniert hat, keine Rede davon, „daß der Mensch in einer endlosen Laufbahn der Eroberung begriffen sei“.<sup>28</sup>

Im Übrigen ist das ganze schöne Lied wohl nicht ohne Ironie geschrieben. Der Chor befindet sich ja partiell im Irrtum, wenn er hier die Handlung kommentiert. Wenn er von dem Erfindungsgeist spricht, der bald gut, bald böse sei, muss er natürlich – auch wenn viele Philologen dies leugnen wollen<sup>29</sup> – den vermeintlichen Rebellen im Auge haben, der gegen das Edikt des Herrschers Kreon dank irgendeinem Trick (τέχνη) den so gut bewachten Leichnam des Staatsfeinds Polyneikes mit Erde bedeckt hat.<sup>30</sup> So schmeichelt dieser Chor,

<sup>24</sup> Genauer Kerschensteiner (1975) 51: „als seine spezifische Klugheit“.

<sup>25</sup> Diese Übersetzung ist schwer verständlich; gemeint ist die rechtliche Bindung, die durch den Schwur bei den Göttern zustande kommt: Gesetz im Öffentlichen und Eid im Privaten halten die Gesellschaft zusammen.

<sup>26</sup> Thraede (1972) 160, ähnlich etwa R. Müller (2007), 110 und ders. (2003) 131 u.ö. Richtig wird die Abwesenheit des „Fortschritts“ beachtet von Meier (1978) 284, der aber wohl zu Unrecht aus den Versen 365 f. (wo er τέχνας fälschlich als Akkusativ fasst) schließt, dass doch „das Vorankommen impliziert“ sei. Utzinger (2003) 33 Anm. 92 entnimmt aus V. 361 τὸ μέλλον starken „Zukunftsoptimismus“ (und spricht, S. 27 ff., überall von „Fortschritt“); gemeint ist aber nicht die allgemeine Zukunft, sondern das, was auf jeden Einzelnen immer zukommt. „Fortschritt“ auch bei Kerschensteiner (1975) 51, vgl. Dodds (1973) 8.

<sup>27</sup> Edelstein (1967) 44 (frei übersetzt).

<sup>28</sup> Jonas (1984) 19. Jonas sollte auch davor warnen, in der heute üblichen Weise das Chorlied als „zeitlos gültig[es]“ (Kerschensteiner [1975] 50) Dokument eines „Was bist du, Mensch?“ (Maier [2015]) zu sehen. Der Hauptgedanke bei Jonas ist ja, dass der Mensch bei Sophokles der Natur immer noch unterworfen bleibt, nicht wirklich in sie eingreift. Vgl. S. 26: „Der Antigone-Chor [...] müßte heute [...] anders lauten.“

<sup>29</sup> Längst abgetan ist Ansicht von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (*Griechische Verskunst*, Berlin 1921, 516-518), der meinte, Sophokles wolle hier vor der „sophistischen Bildung“ warnen; vgl. aber noch Maier (2015) 20-23, der dabei in Kreon den vom Chor gemeinten ἄπολις sehen möchte (S. 25).

<sup>30</sup> So richtig schon F.W. Schneidewin / August Nauck (Hg., Komm.), *Antigone*, Berlin 1875, 12; 68; vgl. bes. Gerhard Müller, „Überlegungen zum Chor der Antigone“, *Hermes* 89, 1961, 398-422 (der aber zu Unrecht von konventionellen Gedanken des Chors spricht, vgl. Hellmut Flashar, *Sophokles: Dichter im demokratischen*

bestehend aus ängstlichen thebanischen Senioren, dem anwesenden Machthaber, denn er weiß ja nicht, dass der „asoziale Erfinder“ Antigone war und dass diese Heldin den ungeschriebenen Gesetzen der Götter folgend dem Übermut eines Tyrannen getrotzt hat. Zum Guten wie zum Bösen geht der Menschegeist, sagt der Chor, aber – so gibt der Dichter zu verstehen – er tut sich oft schwer damit zu finden, wo Gut und Böse ist. Zum Fortschritt jedenfalls sagt Sophokles nichts.

Nun ist freilich in manchen anderen antiken Texten in der Tat von menschlichem Kulturfortschritt die Rede. Aber, um dies vorwegnehmend generell zu sagen, dabei wird fast nie der Blick in eine bessere Zukunft gerichtet, und, wo das doch einmal der Fall ist, ist immer nur ein begrenzter, wissenschaftlicher Fortschritt gemeint. Alles Fortschrittsdenken wird schließlich gehemmt durch die Vorstellung einer allgemeinen Dekadenz der Menschheit. Sie soll zunächst betrachtet werden, wobei wir uns hier wie sonst auf die Behandlung weniger, wichtiger Texte beschränken.

### *Prometheus und die fünf Weltalter Hesiods*

Schon Homer, dessen Epen in einer älteren Zeit spielen, meint, dass diese besser war, zumindest was die Kraft der Helden angeht (z.B. Ilias 12,445-449<sup>31</sup>):

„Hektor aber ergriff und trug einen Stein [...], den könnten auch nicht die zwei besten Männer im Volk ohne Mühe vom Boden auf einen Wagen emporwuchten, so wie heute die Sterblichen sind (οἴοι vöv βροτοί εἰσιν), aber er schleuderte ihn sogar allein.“

„So wie heute die Sterblichen sind“ ist die feste Formel; der uralte Nestor wendet sie auch auf die Männer seiner zwei Generationen zurückliegenden Jugend an.

Mehr weiß Hesiod, der erste Geschichtsdenker Europas, der als Hirte Zeit zum Nachdenken hatte und, auf welchem Weg auch immer, viel Orientalisches aufgesogen hat. Von der Entwicklung der Menschheit erzählt er in zwei Geschichten, die fast unvereinbar sind. In seiner Theogonia, und besonders in seinen Erga erscheint der Titan Prometheus,<sup>32</sup> der bis heute Symbol des technischen Fortschritts geblieben ist (und als solcher zuletzt einem Science-Fiction-Film, 2012, den Titel liefern durfte). Er versucht, Zeus bei einem Opfermahl zugunsten der Menschen zu betrügen (op. 47-49, theog. 535-557); und als dieser daraufhin den Menschen ihren früher mühelosen Lebensunterhalt erschwert (op. 42-46),<sup>33</sup> stiehlt Prometheus für seine Schützlinge das als Grundlage der Zivilisation (besonders zum Kochen) benötigte Feuer (op. 50-52),<sup>34</sup> auch das gegen den Willen und zum größten Ärger des Zeus, der ihn zur Rede stellt (55-58):

Da freust du dich, dass du das Feuer gestohlen und meinen Sinn betrogen hast, ein großes Leiden für dich selbst und alle Menschen in Zukunft! Denen werde ich an Stelle des Feuers ein Übel geben, an dem sie sich alle in ihrem Herzen freuen sollen, wenn sie ihr eigenes Unglück umarmen.

---

Athen, München 2000, 68) und Mark Griffith (Hg., Komm.), *Sophocles Antigone*, Cambridge u.a. 1999, 180 (zum „surface meaning“). Die Beziehung des Stasimons zum Stück diskutiert ausführlich Utzinger (2003) 9 f., 61-74; richtig S. 73 (vgl. S. 50).

<sup>31</sup> Weitere Belege etwa bei Utzinger (2003) 199 Anm. 19. – Alle Übersetzungen stammen, wo nicht anders angegeben, von mir (WSt).

<sup>32</sup> Das Verhältnis der beiden (komplementären) Versionen Hesiods sucht Jenny Strauss Clay (*Hesiod's cosmos*, Cambridge u.a. 2003, 100-128) zu erhellen. Zur Geschichte des Mythos ist immer noch informativ Kraus (1957). Einen Abriss der antiken Deutungen bis hin zu Aelius Aristides gibt Martin Hose, „Der Prometheus-Mythos: Fortschrittsdiskussion in der Antike“. o.J., nach 1999 (<http://www.ipp.mpg.de/ippcms/de/pr/veranstaltungen/oefentlich/archiv/prometheus/doc2000/hose.pdf>, aufgerufen 10.5.2015).

<sup>33</sup> Damit wird die Landarbeit mühsamer, sie wird nicht überhaupt erst initiiert; unrichtig R. Müller (2003) 32.

<sup>34</sup> Das genauere sachliche Verständnis sucht Schneider (1989) 37 zu erschließen.

Gemeint ist die Erschaffung der Frau, die dem Mann nicht als Gefährtin, wie im Buch *Genesis*, sondern als ein nur äußerlich liebevoller Hausdrache zugesellt wird. Über dem Beginn von Fortschritt und Zivilisation liegt also ein Fluch. Im Grunde hat Prometheus den Menschen geschadet. Dass er, an einen Felsen gefesselt, seine Leber zum täglichen Fraß einem Adler darbringen muss (theog. 521-525), wird von Hesiod ohne Empörung erzählt.

Noch aufschlussreicher ist seine Alternativversion (ἕτερος λόγος) zur Kulturgeschichte (op. 106 ff.): Hier erzählt Hesiod von fünf Weltaltern, eigentlich Menschengeschlechtern, die fast durchweg sukzessive schlechter werden.<sup>35</sup> Sie beginnen in der Zeit der Götter vor Zeus, als Kronos regierte:

Ein goldenes Geschlecht der redenden Menschen schufen zuerst die Unsterblichen, die auf dem Olympos Häuser haben. Die lebten zur Zeit des Kronos, der im Himmel herrschte. Und sie lebten wie Götter mit sorglosem Sinn, ohne Mühsal und Weh. Sie kannten kein elendes Alter; sich immer an Füßen und Händen gleich, erfreuten sie sich an Festlichkeiten, entfernt von allem Übel. Sie starben aber, als hätte der Schlaf sie übermannt. Und sie hatten alles Gute. Die Getreide spendende Erde gab ihnen von selbst Frucht in Hülle und Fülle. Sie aber bewohnten gerne und ruhig ihre Länder [...].

So könnten wir uns auch das Leben von Adam und Eva im Paradies vorstellen – wenn sie nur dort geblieben wären. Bei Hesiod jedoch gibt es keinen Sündenfall. Das goldene Geschlecht vergeht; die Götter schaffen, man weiß nicht, warum, ein neues, silbernes, das „viel schlechter ist“ (127), „weder an Wuchs noch an Gesinnung dem goldenen gewachsen“ (129). Es ist kurzlebiger, neigt zur Gewalttat und opfert nicht den Göttern. Das erbost Zeus, und er lässt auch diese Menschen untergehen.

Nun schafft er, statt wieder an Besseres zu denken, ein „ehernes Geschlecht“, das „nicht einmal mehr dem silbernen gleicht“ (144), denn diese Menschen sinnen auf Krieg und Gewalt, haben mächtige Arme und, versteht sich, ehernen Geräte.<sup>36</sup> Sie braucht Zeus nicht zu vernichten, denn sie schlagen einander schon selber tot. Dann gibt es aber vor dem Schlimmsten ein Ritardando: Zeus schafft das „göttliche Geschlecht der Heroen“, das „gerechter und besser“ ist als die Vorgänger (158 f.): die Generationen der Männer, die vor Theben und Troja gekämpft haben (also die Helden des Epos) und die nach ihrem Tod, wie bei Homer, auf den Inseln der Seligen leben. Umso schrecklicher ist nun der Niedergang zur Gegenwart (174 ff.):

Danach aber hätte ich nicht mehr zu den fünften Menschen gehören sollen, sondern eher vorher sterben oder nachher geboren werden!<sup>37</sup> Denn das jetzige Geschlecht ist von Eisen. Und weder bei Tag noch bei Nacht wird Mühsal und Weh sie verlassen. [...] Der Bruder wird dem Bruder kein Freund mehr sein, wie früher. Bald werden sie ihre greisen Eltern missachten [...], auch die Götter nicht mehr scheuen. [...] Der Mann, der seine Eide hält, wird keinen Dank davon haben, auch nicht der Gerechte und Gute; eher werden sie den Übeltäter ehren. [...]

Wie man aus den futurischen Tempora sieht,<sup>38</sup> ist die böse Gegenwart nach Ansicht des Unglückspropheten offenbar dabei, noch weiter zu entarten, bis einmal die Göttinnen der Sittlichkeit, Aidos und Nemesis, Scham und Vergeltung, endgültig die Welt verlassen. Schon dieser ins Auge gefasste Tiefpunkt der Entwicklung zeigt, worauf es Hesiod ankommt: Sein

<sup>35</sup> Eine ausführliche, nicht immer leicht verständliche Analyse gibt Gatz (1967) 1-51, der Hesiod aus seinen orientalischen Quellen zu erläutern versucht; vgl. M(artin) L. West (Hg., Komm.), *Hesiod: Works and days*, Oxford 1978, 172-177. Neuere Literatur nennt Antonios Rengakos, in: Bernhard Zimmermann (Hg.), *Handbuch der griechischen Literatur der Antike*, Bd.1, München 2011, 91 Anm. 58. Sämtliche Weltaltermythen behandelt (nach Gatz) Hans Schwabl, „Weltalter“, *RE Suppl.* XV (1978) 783-850.

<sup>36</sup> Die Zuordnung zu einem Metall hat hier noch anderen Sinn als bisher.

<sup>37</sup> Man hat daraus schon schließen wollen, dass das Geschichtsbild des Hesiod zyklisch (im Sinne einer Palingenesie) sei, so dass also nach dem eisernen Geschlecht wieder das goldene käme (wie bei [Sen.] Oct. 385 ff.). Darauf findet sich sonst kein Hinweis, und Hesiod meint in polarer Ausdrucksweise „Nur jetzt nicht“. Vgl. Gatz (1967) 24-26.

<sup>38</sup> Als „typische Ausdrucksform der Apokalypse“ erklärt sie Gatz (1967) 49, vgl. S. 18-23. Anders Kerschensteiner (1975) 28: „Der Dichter [...] mahnt zur Umkehr“; ähnlich R. Müller (2003) 38 f.



Niedergang der Weltalter hat, anders als im Prometheusmythos, nichts zu tun mit dem technischen Fortschritt<sup>39</sup> (auch wenn die Abfolge von Erz, d.h. Bronze, zu Eisen eine auch uns vertraute Entwicklung spiegelt), er beruht auf einem zunehmenden moralischen und religiösen Verfall, der dem Wesen des jeweiligen Geschlechts entspringt, nicht seinen äußeren Lebensbedingungen oder den entsprechenden Gegenmaßnahmen. Gemeinsam mit dem Prometheusmythos ist dabei die Vorstellung, dass die Menschen der Gegenwart in einer Zeit leben, die schlechter ist als die, in der sie sich noch in Harmonie mit den Göttern befanden.

### *Moralische Entartung und Kulturentwicklung bei Ovid*

Hesiod war neben Homer wichtigster Klassiker und Schulautor, auch noch bei den Römern. So musste seine pessimistische Geschichtskonzeption tiefen Einfluss auf das Denken haben; zumal seine Vorstellung vom glücklichen Schlaraffenleben unter Kronos ist jedem bekannt.<sup>40</sup> Wenn aber sein Weltaltermythos nacherzählt wurde, verband man ihn meist mit der Entwicklung der äußeren Zivilisation. So lässt Arat in seinen berühmten *Phainomena* (96-136), die die Römer mehrfach übersetzt haben,<sup>41</sup> das goldene Geschlecht noch ohne Schiffe sein, gibt ihm aber schon den Pflug. Wie bei Hesiod entarten dann das silberne und das erzene Geschlecht (so dass Göttin Dike sich stufenweise aus der Welt zurückzieht); von letzterem wird ausdrücklich gesagt, dass es Waffen gegen Menschen herstellt und dass es, wenig kameradschaftlich, das Fleisch der pflügenden Ochsen verzehrt. Etwas anders, aber doch ähnlich, periodisiert der Aristotelesschüler Dikaiarch, der eine Art von entmythologisiertem Hesiod gibt (statt des „Fabelhaften“ das „rational Natürliche“, sagt er): Er lässt auf die völlig unzivilisierten, aber glücklichen, „goldenen“ Menschen eine Nomaden- bzw. Hirtenzeit folgen, in der es schon Eigentum und damit Kriege gab; auf einer dritten Stufe kam dann der Ackerbau.<sup>42</sup> Also Kulturentwicklung und sittlicher Niedergang im Verbund.

Nachdrücklich koordiniert dann Ovid am Anfang seiner *Metamorphosen* in der bis heute berühmtesten Darstellung der sogenannten Weltalter Moralisches und Technisches. Das „goldene Geschlecht“ – so ist nach Hesiod *aurea aetas* wohl am richtigsten zu übersetzen<sup>43</sup> – zeichnet sich dadurch aus, dass die Menschen ohne Bedrohung durch Strafrecht das Gute taten (met. 1,89-93).<sup>44</sup> Dazu scheint zu passen, dass ihnen Schifffahrt, Stadtbefestigungen, Militärmusik und Waffen unbekannt waren (94-100). Auch versorgte sie die Erde wie zur Belohnung zunächst mit Beeren und Eicheln, „ohne durch Pflugscharen verwundet zu werden“ (101-106). Die Formulierung lässt spüren, dass der Ackerbau etwas eigentlich Ungutes ist, wie überhaupt alle die späteren Zivilisationsgüter schon hier einer Verfallszeit zugeordnet scheinen. Auf einer zweiten Stufe der Entwicklung (109-112) ließ die Erde dann sogar ungepflügt Getreide wachsen,<sup>45</sup> und schließlich flossen den Menschen des goldenen Geschlechts (wie zum Lohn für ihre Tugend) Flüsse von Milch und Nektar, ja Honig tropfte von den Eichen. Und das Schönste: „Es herrschte ewiger Frühling“ (107).

<sup>39</sup> Richtig soweit Schneider (1989) 43, der aber ganz zu Unrecht leugnet, dass die Abfolge der Geschlechter bei Hesiod einen Niedergang bedeute (S. 41).

<sup>40</sup> Vgl. Gatz (1967) 114 ff., Kubusch (1986) passim. Unbeweisbar ist die Ansicht Meiers (1978) 286, dass man sich über den Glauben an die goldene Zeit im fünften Jahrhundert höchstens noch mokiert habe.

<sup>41</sup> Vgl. Gatz (1967) 58-70 (auch zu Cicero, Germanicus, Avienus) und Kubusch (1986) 87-90.

<sup>42</sup> Nach Porphyrios, de abst. 4,2; abgedruckt und übersetzt bei Kubusch (1986) 256-259, vgl. dort S. 47-54. Vgl. auch Kerschensteiner (1975) 42 f. und Schneider (1989) 126-131 (bes. zur Wirkung auf die Neuzeit). Gegen Dikaiarch als „Dekadenztheoretiker“ plädiert entschieden, aber wohl zu Unrecht, R. Müller (2003) 271-281, bes. S. 279.

<sup>43</sup> So Gatz (1967) 73 gegen die gängige Übersetzung mit „Zeitalter“ u.ä.

<sup>44</sup> D.h. sie waren so etwas wie Philosophen, die, nach gängiger Ansicht (Cic. rep. 1,3), dasjenige freiwillig tun, wozu andere vom Gesetz genötigt werden.

<sup>45</sup> Ovid unterscheidet deutlich zwei Epochen innerhalb der *aurea aetas*: Die „Widersprüche“ zwischen primitiver Beerennahrung und paradiesischem Getreide, wie sie Kubusch (1986) 231-236 nach anderen diskutiert, entstehen nur für den Quellenanalytiker.

Auch hier gibt es nun keinen eigentlich menschlichen Sündenfall. Das Unglück kommt, wir lesen es heute beklommen, aus dem Klimawandel. Jupiter, nach Saturn zur Macht gelangt, reduziert den Frühling auf nur eine von nunmehr vier Jahreszeiten (116-120): Die Menschen des silbernen Geschlechts improvisieren jetzt Häuser und lassen die Ochsen unter dem Pflug seufzen (121-124: Ovid ist Tierfreund). Das scheint immerhin noch durch die veränderten Witterungsverhältnisse geboten. Aber nun entwickelt die Verderbnis ihre eigene Dynamik. Ohne äußere Not greift schon das dritte, eiserne Geschlecht zu Waffen, die dann beim folgenden, dem eisernen Geschlecht ihre verderbliche Wirkung entfalten. Jetzt regieren Betrug, Intrige und Gewalt; treibende Kraft aber ist „die verbrecherische Habgier“ (131 *amor sceleratus habendi*), in Prosa *avaritia* genannt. Sie treibt von hohen Bergen herab die Bäume (als Bauholz für Schiffe) in die Fluten, sie vermisst die bisher gemeinsamen Felder als privates Eigentum, sie lässt die Menschen sogar in die Eingeweide der Erde (138 *in viscera terrae*) dringen (141-149):

Und schon war das böse Eisen und das Gold, das noch böser ist als das Eisen, erschienen; es erscheint der Krieg, der mit beiden kämpft und in blutiger Hand die klirrenden Waffen schüttelt. Man lebt von Raub. Der Gastfreund ist nicht mehr vor dem Gastfreund sicher, der Schwiegervater vor dem Schwiegersohn. Auch unter Brüdern ist das Einverständnis selten. Der Mann sinnt auf den Tod seiner Frau, sie auf den des Gatten. Schreckliche Stiefmütter mischen fahle Gifttränke. Der Sohn stellt vorzeitig Erkundigungen an über die Lebensjahre des Vaters. Alle Pietät liegt am Boden.

So koppelt Ovid, im Unterschied zu Hesiod, den Fortschritt der Zivilisation mit der menschlichen Entartung, wobei aber nicht eines der beiden einseitig zur Ursache des anderen gemacht wird. Zunächst reagiert der Mensch nur auf die äußeren Lebensumstände mit noch recht unschuldigen Erfindungen, dann aber ersinnt sich die zunehmende Habgier, Mutter aller Verbrechen, neue Künste für ihre Bosheit. Das Ende ist trostlos pessimistisch wie bei Hesiod: Diesmal ist es (wie bei Arat) Astraea, die Göttin der Gerechtigkeit, die endgültig die Erde verlässt (149 f.).

### *Horaz und die kynische Fortschrittskritik*

Energischer noch als Ovid, aber ein wenig anders, hatte Horaz, fast eine Generation früher, mit dem Fortschritt abgerechnet. Sein berühmtes Propemptikon für Vergil (carm. 1,3) dürfte allerdings, wie manches bei Lyrikern und Elegikern, nicht ganz *au pied de la lettre* zu verstehen sein,<sup>46</sup> sondern eher als etwas übersteigertes Gefühlsausdruck des, wie man heute sagt, lyrischen Ichs, in einer Ausnahmesituation: In tiefer Sorge um den geliebten Freund Vergil, der eine gefährliche Seereise nach Athen antritt, steigert sich Horaz von der ausführlichen Verwünschung der seit je beargwöhnten Seefahrt<sup>47</sup> in eine furiose Attacke gegen den mit dem Feuerraub des Prometheus beginnenden technischen Fortschritt, der als Aufstand gegen die göttliche Ordnung gedeutet wird (21-38):

Es war umsonst, dass der Gott klugen Sinns vom Ozean, dem unverträglichen, die Länder schied, wenn dennoch ruchlose Schiffe, über die Wasser, die sie nicht berühren sollten, hinüberspringen. Das Menschengeschlecht, in Verwegenheit (*audax*) bereit, alles durchzumachen, stürzt sich in verbotenen Frevel (*nefas*). Verwegen (*audax*) brachte der Sohn des Iapetus (Prometheus) mit böser Arglist (*fraude*) das Feuer unter die Völker. Und nachdem einmal das Feuer dem Haus des Äthers entwendet war, lagerte die Schwindsucht und eine neue Schar von Fieberkrankheiten auf der Erde, und der unausweichliche Tod, der früher langsam und spät kam, beschleunigte seinen Schritt. Daedalus erprobte die unbewohnte Luft mit Flügeln, die dem Menschen nicht gegeben sind. Hercules durchbrach mit

<sup>46</sup> Vgl. R.G.M. Nisbet / Margaret Hubbard in ihrem Kommentar zu *Horace Odes: Book I* (Oxford 1970, 45), wo sie sich über „unseasonable moralizing“ usw. beklagen. Für Bury (1932) 17 f. sollte die Ode sogar die instinktive Ablehnung der Fortschrittsidee durch die ganze Antike repräsentieren. Auf die heute modischen „poetologischen“ Deutungen der Ode muss ich nicht eingehen. – Unter anderem Gesichtspunkt behandelt Horaz die Kulturentwicklung in sat. 1,3,99 ff.

<sup>47</sup> Vgl. dazu Heydenreich (1970) 15-48: „Ablehnung der Seefahrt“; zu Hor. carm. 1,3 dort S. 37 f. Schon nach Hesiod, op. 236 f. benötigt die gerechte Stadt (ungenau Heydenreich S. 15) keine Schiffe.

Anstrengung den Acheron (die Unterwelt). Nichts ist den Sterblichen zu hoch: In unserer Torheit streben wir sogar zum Himmel [...].

Ausgangspunkt war die Eroberung des Meers; von ihr kommt Horaz zum Himmel, dem sein Feuer entwendet wurde,<sup>48</sup> dann zur Luft, in die sich Daedalus als erster Luftschiffer wagt. Hercules, der in den Orcus, als vierten Weltteil, dringt, krönt zunächst die Serie menschlicher Verwegenheit. Mit der direkten Eroberung des Himmels durch die verblendete Menschheit dürfte wohl, in aller gebotenen Vorsicht, auf Caesars Selbstvergöttlichung angespielt sein (was hier nicht ausgeführt werden kann).<sup>49</sup>

Dieses „Unbehagen in der Kultur“, wenn man Freuds Formel so verwenden darf, betrifft nicht wie bei Hesiod und besonders Ovid den sittlichen Verfall im zwischenmenschlichen Bereich. Die *audacia*, die den Fortschrittspionieren Prometheus, Daedalus und Hercules zugeschrieben wird, bestand im Aufstand gegen Gott und seine Weltordnung, ein Aufstand, der zumindest im Falle des Prometheus nicht unbestraft blieb: Ohne Feuer wären die Menschen als abgehärtete Rohköstler gegen Krankheiten resistenter geblieben und hätten ein längeres Leben gehabt. Das sind Vorstellungen, die sich nicht aus dem Weltaltermythos herleiten lassen, sondern einen ernsten philosophischen Hintergrund haben. Es waren die vom Sokratesschüler Antisthenes angeführten Kyniker,<sup>50</sup> die die Güter der Zivilisation verwarfen und dies auch praktizierten, indem sie, nur mit Mantel und einem Ranzen für das Nötigste versehen, umherzogen und ein Leben nach der Natur predigten.<sup>51</sup> Bis heute ist ihr Sinnbild der berühmte Diogenes im Fass. Als seine Lehre referiert uns (um 100 n.Chr.) der Redner und Philosoph Dion Chrysostomos (or. 6, p. 100 sq. Dindorf):

Ihn (Prometheus) habe Zeus gezüchtigt, weil er das Feuer gefunden und weitergegeben hatte, denn dies sei Ursprung und Ursache der Verweichlichung und des Luxus. Denn keineswegs hasse Zeus die Menschen oder missgönne ihnen irgendetwas Gutes. Nachdem nämlich einige sagten, der Mensch könne nicht ebenso leben wie die übrigen Lebewesen, weil sein Fleisch so zart und er nackt sei, also nicht wie die meisten Tiere von Haaren geschützt werde oder von Federn, und weil er auch von keiner dicken Haut umgeben werde, da sagte er gegen solche Reden: Nur wegen ihrer Lebensweise seien die Menschen so gar verzärtelt. [...]. Er führte aber die Frösche an [...], die noch viel zarter seien und nackter als der Mensch [...] und doch im Winter im kältesten Wasser leben könnten. [...] Überhaupt sei das umtriebige Wesen, das Erfinden vieler Dinge und Austüfteln gänzlich nutzlos für das Leben. [...] Und so heiße es mit Recht, dass Prometheus an den Felsen gebunden wurde und dass der Adler seine Leber zerfleischte.

So deuten diese extremen Philosophen mit Berufung auf die vorbildlichen Frösche ihren Hesiod: Der Fortschrittsheld Prometheus ein zu Recht bestrafter Verbrecher! Aber ihr Ideal des „einfachen Lebens“ – keine moderne, sondern antike Prägung<sup>52</sup> – wurde nicht nur von Kynikern, sondern besonders auch von der Schule Epikurs vertreten, so z.B. vom jungen Horaz. Der Stoiker Seneca wurde zu diesen Gedanken im Alter geradezu bekehrt.<sup>53</sup>

<sup>48</sup> Zu Prometheus bei Horaz und den Römern vgl. Kraus (1957) 687-689.

<sup>49</sup> So jedenfalls interpretiert Ovid die Verse des Horaz in am. 3,8,51 f.; vgl. etwa Kubusch (1986) 192-194.

<sup>50</sup> Umfassend informiert Klaus Döring, „Antisthenes, Diogenes und die Kyniker der Zeit vor Christi Geburt“, in: Hellmut Flashar (Hg.), *Die Philosophie der Antike*, Bd. 2/1, Basel 1998, 267-321.

<sup>51</sup> Schwerlich überzeugend R. Müller (2007) 112 (mit Verweis auf Lit.), der im Kynismus eine Protestbewegung der „benachteiligte(n) Schichten der Bürgerschaft“ sieht. Auch in den Kulturentstehungstheorien von Dikaiarch, Lukrez und Poseidonios (S. 112-115) möchte er den sozialen Protest gegen eine dem Luxus verfallene Oberschicht finden.

<sup>52</sup> Zusammenfassend: Rüdiger Vischer, *Das einfache Leben: Wort- und motivgeschichtliche Untersuchungen zu einem Wertbegriff der antiken Literatur*, Göttingen 1965.

<sup>53</sup> Aufschlussreich ist die in dieser Hinsicht kaum beachtete epist. 8.

### *Kulturgeschichte als Aufwärtsentwicklung*

Aber die Vorstellung, dass es mit der Menschheit fast von Anfang an bergab gegangen wäre – man spricht von einer Deszendenztheorie – war nicht die einzige.<sup>54</sup> Alt war daneben der Glaube, dass Götter den zunächst tierisch lebenden Menschen einzelne Kulturtechniken beigebracht und damit einen Fortschritt zu einem zivilisierten Leben ermöglicht hätten: Demeter den Ackerbau, Athene die weiblichen Handarbeiten usw.<sup>55</sup> (die Römer schrieben sogar einem Gott Sterces die Mistdüngung zu, Aug. civ. 18,15). Diese Ansicht wurde eingeschränkt von dem vor allem als Theologe höchst originellen Xenophanes (6. Jh. v.Chr.), der geradezu als erster Philosoph des Fortschritts gelten kann (VS 21 B18):<sup>56</sup>

Nicht haben die Götter von Anfang alles den Sterblichen gezeigt,  
sondern durch Suchen finden diese (ἐφευρίσκουσιν) mit der Zeit das Bessere (hinzu?)

Ist gemeint, dass die Menschen das von Göttern Gewiesene stetig verbessern (also etwa: Dionysos lehrt den Weinbau, der Mensch erfindet den Champus) oder dass sie der Götter gar nicht bedürfen?<sup>57</sup> Jedenfalls wird die für den Fortschritt nötige Zeit betont; und durch das Präsens scheint angedeutet, dass der Vorgang noch nicht abgeschlossen ist: eine für die Antike eher ungewöhnliche Vorstellung.

Dann aber macht Aischylos aus dem zwielichtigen, ja fatalen Prometheus des Hesiod den ersten großen Fortschrittshelden. Sein Gefesselter Prometheus bietet die erste uns erhaltene umfangreiche Kulturentstehungslehre, und der Titan Prometheus, der sie vorträgt, ist bei ihm ein „Philanthrop“ (V. 11). Als Zeus nach seinem Regierungsantritt die Gaben unter die Götter verteilte, übergang er nämlich die Menschen, ja wollte sie sogar ausrotten. Prometheus aber erbarmte sich ihrer und stahl für sie das Feuer, den „Lehrmeister aller Kunst“ (V. 110 f). Und nicht nur das (436 ff.): Von ihm lernten die Menschen, die bisher ameisenähnlich in Höhlen gehaust hatten, den Häuserbau, dann die Kenntnis der Jahreszeiten, das Umgehen mit Zahl und Schrift, die Zähmung der Haus- und Arbeitstiere, auch den Schiffsbau, die Medizin, den Bergbau und – die Wahrsagekunst, die Mantik (sie galt ja als erlernbare Technik). Er machte die Menschen eigentlich erst überlebensfähig (447-450, 506):

Vordem ja, wenn sie sahen, sahn sie ganz umsonst;  
vernahmen, wenn sie hörten, nichts, nein: nächtgen Traums  
Wahnbildern gleich, vermengten all ihr Leben lang  
sie blindlings alles [...]

[...] es kommt

jedwede Kunst dem Erdvolk von Prometheus her.<sup>58</sup>

So ist die grausame Bestrafung des Prometheus durch Zeus ein schreiendes Unrecht (auch wenn manche Philologen das leugnen). An den Felsen geschmiedet und vom Adler zerfleischt leidet er für uns Menschen. Der Christ muss an den Heiland denken – aus dem man später eine entsprechende Tragödienfigur, *Christus patiens*, gemacht hat. Und für den jungen

<sup>54</sup> Die antiken Kulturentstehungstheorien sind oft behandelt worden, zuletzt besonders von Utzinger (2003), der auch spätantike und christliche Autoren referiert (S. 244-259) und auf S. 263-270 ein höchst wertvolles Schlagwortregister gibt, sowie, weitschweifig nacherzählt, von R. Müller (2003), beide mit reichen Literaturangaben. Übersichtlich ist Kerschensteiner (1975); zu den römischen Dichtern bes. Kubusch (1986).

<sup>55</sup> Klaus Thraede, „Erfinder II“, *Reallexikon für Antike und Christentum* Bd. 5 (1962) 1191-1278, bes. 1194-1199.

<sup>56</sup> Vgl. Hermann Fränkel, *Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums*, München 21962, 380. Entfernt vergleichbare Äußerungen von Anaxagoras und Archelaos diskutieren Kubusch (1986) 9-11, R. Müller (2003) 59-68 und bes. Utzinger (2003) 109-118.

<sup>57</sup> So Edelstein (1967) 4 Anm. 3, nicht ganz zwingend. Schwer verständlich ist die als Alternative vorgeschlagene Neuinterpretation von Jaap Mansfeld / Oliver Primavesi (Hg.), *Die Vorsokratiker, gr. u. dt.*, Stuttgart 2011, 208.

<sup>58</sup> Übers. von Oskar Werner (Hg., Übers.), *Aischylos: Tragödien und Fragmente* (Heimeran Verlag) 31980, 438; 442.

Atheisten Karl Marx ist Prometheus „der vornehmste Heilige und Märtyrer im philosophischen Kalender“.<sup>59</sup>

Das wirft Probleme auf:<sup>60</sup> Wie verträgt sich dies mit der sonstigen Zeusfrömmigkeit des Aischylos? Kann er überhaupt der Dichter sein?<sup>61</sup> Und glaubt dieser Dichter, wer er auch sei, wirklich, dass ein göttliches Wesen der große Kulturbringer war? Oder ist Prometheus nur eine Allegorie für den menschlichen Geist, das „Erfinderische der Kunst“, dem wenig später Sophokles die wunderbaren Leistungen des Menschen zuschreibt?<sup>62</sup> Wie dem auch sei, auf dem menschlichen Fortschritt liegt auch hier noch ein Schatten: Ein Rebell hat ihn dem Göttervater abgetrotzt.

### *Materialisten und Idealisten als Philosophen des Fortschritts*

Von späteren Philosophen, die sich mit der Kulturentwicklung befasst haben, ist vielleicht der Atomist Demokrit (Ende 5. Jh.) der wichtigste gewesen – nur ist leider die Zuschreibung des aussagekräftigsten Textes (Diodor 1,8 = VS 68 B 5) an ihn höchst umstritten.<sup>63</sup> Er gab danach eine detaillierte Theorie, der zufolge die zunächst im Tierzustand lebenden Menschen ohne göttlichen Kulturstifter, nur vom Nutzen (συμφέρον, χρεία) und von *trial and error* (πειρα) geleitet, sich die Sprache und schließlich vor allem dank dem Feuer die notwendigen Künste erfanden.

Auf besser gesichertes Terrain kommen wir mit der in manchem ähnlichen Geschichte, die Platon dem Sophisten Protagoras (der seit etwa 450 in Athen lehrte, also etwa ein Zeitgenosse Demokrits war) in den Mund legt.<sup>64</sup> Sie heißt ausdrücklich „Mythos“, nicht „Logos“, ist also nicht wörtlich wahr, was den Auftritt von göttlichen Wesen rechtfertigt.<sup>65</sup> Ausgangspunkt ist (Prot. 321 C), wie wohl schon Anaxagoras festgestellt hatte (VS 59 B 21b.), dass der Mensch gegenüber anderen Lebewesen, wie schnellen Hirschen, starken Ebern usw. ein „Mängelwesen“ (Arnold Gehlen) ist, nackt, barfuß, unbewaffnet (die Kyniker immerhin sollten das leugnen). Darum stiehlt Prometheus von Hephaistos und Athene Feuer und

<sup>59</sup> Am Schluss der Vorrede zu seiner Doktordissertation (Marx / Engels, *Werke*, Ergänzungsband 1, Berlin 1968, S. 263). Viel zur Rezeptionsgeschichte in der zweispr. Ausgabe des *Prometheus in Fesseln* von Dieter Bremer, Frankfurt/M. 1988, 145-171.

<sup>60</sup> Umfassend diskutiert bei Utzinger (2003) 212-229 (mit Lit.); in vielem anders R. Müller (2003) 110-123, der den Dichter der „attischen Aufklärung“ (S. 122) zuordnet.

<sup>61</sup> Heute in der Regel verneint, vgl. bes. Robert Bees, *Aischylos: Interpretationen zum Verständnis seiner Theologie*, München 2009, 18 ff., 260 ff.

<sup>62</sup> In der Erzählung von der Kulturentstehung, die Euripides den Theseus in den *Hiketides* (195 ff.) vortragen lässt (vgl. bes. Utzinger [2003] 172 ff.), ist wieder ein unbestimmter Gott Urheber der Zivilisation. Das sagt der alte Theseus, natürlich nicht Euripides. In manchen ähnlichen älteren Theorien bzw. Geschichten ist die Notwendigkeit (ἀνάγκη) die treibende Kraft; so beim Tragiker Moschion (als Alternative) und bei Demokrit; vgl. Kubusch (1986) 21-25.

<sup>63</sup> Ablehnend gegen die auf der Autorität Karl Reinhardts beruhende Zuschreibung ist (nach anderen) Utzinger (2003) 155-167, der eine wertvolle Analyse gibt. Der vom Materialisten Demokrit begeisterte R. Müller (2003) 174-180 möchte an der Zuschreibung eher festhalten.

<sup>64</sup> Wie weit in sie Gedanken des historischen Protagoras eingegangen sind, ist umstritten (ausführlichst dazu Utzinger [2003] 120-136). R. Müller (2003) 68-108, der alles für Protagoras in Anspruch nehmen möchte (S. 71 f.), entwickelt aus diesem und anderen Texten ein Kapitel über „Die Sophistik und das (!) neue Bild vom Menschen“. Dagegen argumentiert jetzt Robert Bees, „Der Mythos im Protagoras“, in: Markus Janka / Christian Schäfer, *Platon als Mythologe: Neue Interpretationen zu den Mythen in Platons Dialogen*, Darmstadt 2014, 175-202: Der Mythos stehe in schroffem Widerspruch zu den Anschauungen des Protagoras. Seine Schlussfolgerung, Platons Mythos sei eine „Parodie des Sophisten“ (S.202) ist allerdings schwer nachvollziehbar, da man gerade einem Parodierten keine diesem zuwiderlaufenden Meinungen zuschreiben würde. Zu Platons Mythos vgl. sonst Kubusch (1986) 29-31, Schneider (1989) 104-110 (mit Lit.) sowie Anm. 65.

<sup>65</sup> Vgl. dazu Bernd Manuwald, „Platons Mythenerzähler“, in: Janka / Schäfer, *Platon als Mythologe* (wie oben Anm. 64), 113-135: Er schließt aus der Beliebtheit, mit der Protagoras Mythos oder Logos als Darstellungsformen zur Auswahl stellt, dass der Kern des Mythos auf Protagoras selbst zurückgehen dürfte.

„Kunstfertigkeit“ (ἔντεχνος σοφία). Jetzt geht's aufwärts: Die Menschen entwickeln Religion und Sprache, befriedigen ihre Bedürfnisse an Kleidung, Nahrung, Wohnung. Ihr Versuch jedoch, nun auch Städte zu gründen, bleibt erfolglos, da sie in Streit geraten und einander Unrecht tun. Jetzt muss sich Zeus erbarmen: Er schickt ihnen Gott Hermes, der sie durch „politische Kunst“ (πολιτική τέχνη), bestehend in Schamgefühl (αἰδώς) und Recht (δίκη), zu geselligen Wesen macht (Prot. 322 C – es sind fast genau die Tugenden, die bei Hesiod als Göttinnen die sündige Menschheit verlassen wollen).

Wie man sieht, vollzieht sich hier die Kulturentstehung zum ersten Mal auf zwei Stufen:<sup>66</sup> Der mangelhaft begabte Mensch erwirbt zunächst die technische Kompetenz, um zu überleben, dann – das ist neu gegenüber Aischylos – die soziale Kompetenz, die das Zusammenleben ermöglicht. Durch die Zusammenarbeit von Prometheus (Technik) und Zeus (Sozialisation) geht der Fortschritt nunmehr ohne Disharmonie vonstatten. Aber auch hier, wie bei Aischylos, wird er als abgeschlossen gesehen.

So also lässt Platon einen Sophisten der Generation vor ihm reden. Er selber scheint in seinen späteren Werken den ursprünglichen technischen Fortschritt zwar als seinerzeit notwendig anzusehen, nachdem einmal die Welt ohne die Fürsorge des Gottes auf sich selbst verwiesen war (Politikos 274 B-D) – dies sicherlich ein „Mythos“ –, meint aber, dass die Urmenschen ohne „Künste“ (Nomoi 677 B) oder mit nur wenigen, wie Töpfern und Weben, in ihrer Armut moralisch besser waren als die heutigen (Nomoi 678 E-679 C), vor allem weil sie kein Gold und Silber hatten.<sup>67</sup> Auch in seinem berühmtesten Werk, der Politeia, sieht er den Zivilisationsfortschritt mit gemischten Gefühlen: die „gesunde Stadt“ hat eigentlich all das nicht nötig, was der „luxuriösen“ unentbehrlich scheint (372 A ff.). So geht ein Hauch von Kynikertum schon durch das Werk dieses Vaters des Idealismus.

Dies gilt zu einem guten Stück auch für die ausführlichste und wohl gedankenreichste Kulturentstehungstheorie, die wir aus der Antike besitzen: das 5. Buch des Lehrgedichts De rerum natura von Lukrez.<sup>68</sup> In der Zeit des tiefsten Niedergangs der römischen Republik erzählt er vom Aufstieg der Menschheit aus tierischen Anfängen (932). Treibende Kraft des Fortschritts ist getreu der Lehre Epikurs, dem Lukrez folgt,<sup>69</sup> die Nützlichkeit (*utilitas*, wie auch bei Diodor bzw. Demokrit u.a.<sup>70</sup>); die Götter werden dezidiert ausgeschaltet. Da Lukrez wie sein Meister ein Verfechter des einfachen Lebens (1118 *vivere parce*) ist, kann sein Lob des kulturellen Fortschritts nicht ganz ungetrübt bleiben: Damals, sagt er, waren die waffenlosen Menschen wilden Tieren ausgeliefert – aber jetzt gibt es mehr Tote im Krieg und durch Schiffbruch (988-1006). Damals starb man an Hunger – jetzt futtert man sich zu Tode (1007 f.). So aktuell ist Lukrez. Er missbilligt auch die Wertschätzung des Geldes und die Entwicklung der Waffentechnik, ganz besonders aber die auf Götterfurcht beruhende Religion (1161 ff.) als die schlimmste kulturelle Fehlentwicklung. (Und dabei kannte die Antike noch nicht die Religionskriege, die erst der Monotheismus brachte!) So haben wir insgesamt einen Fortschritt mit Einschränkungen. Geht dieser in die Zukunft weiter? Der Schluss des Buchs scheint dem zu widersprechen (1448-1457):

Schiffe und Ackerbau, Stadtmauern, Gesetze [...] lehrte sie (sc. die Menschen) allmählich die Erfahrung und die Erprobungslust eines Geists, der nicht faul war, und so kamen sie allmählich Schritt für Schritt

<sup>66</sup> Diese Zweistufigkeit wird in der gelehrten Forschung auch dem (vielleicht noch ins 5. Jahrhundert zu datierenden) sog. Anonymus Iamblichi (VS 89) zugeschrieben (vgl. Kubusch [1986] 30 f., Schneider [1989] 106, Utzinger [2003] 138 f.), zu Unrecht. Dort (6,1) ist nur davon die Rede, dass die technischen Errungenschaften ebenso durch die Not motiviert waren wie der soziale Zusammenschluss, der die Gesetze notwendig machte.

<sup>67</sup> Genauer werden *Politikos* und *Nomoi* behandelt bei Kerschenssteiner (1975) 38-41 und Utzinger (2003) 200-203; vgl. zu *Nomoi* und *Epinomis* Edelstein (1967) 85-87.

<sup>68</sup> Gut dazu Edelstein (1967) 160-165.

<sup>69</sup> Zu sonstigen möglichen Quellen, die in der Literatur diskutiert werden, s. Utzinger (2003) 238 f.

<sup>70</sup> Die Parallelen erschließt bequem Utzinger (2003) 264, Stichwort „Nützlichkeit“.

voran. [...] Denn sie sahen, wie eines nach dem anderen ihnen klar wurde im Herzen (Geist), bis sie in ihren Künsten auf den höchsten Gipfel gelangten.<sup>71</sup>

Aber Lukrez ist Realist genug, um zu sehen, dass es immer noch auf einzelnen Gebieten eine technische Fortentwicklung gibt. Denn seine These, dass unsere Welt noch nicht sehr alt sein kann, wird eben mit dieser Entwicklung bewiesen (332-334):

Aus diesem Grund werden auch jetzt noch bestimmte Künste verfeinert und sind jetzt noch im Wachsen; jetzt erst gab es viele Neuerungen im Schiffbau; eben erst haben die Musiker (neue) Melodien erfunden.

Einen solchen partiellen Fortschrittsglauben<sup>72</sup> bezüglich einzelner Fertigkeiten können wir schon seit längerem feststellen. Schon der Verfasser der Schrift Über die alte Heilkunst, den man noch ins 5. Jahrhundert setzt, spricht mit Bewunderung von den Errungenschaften der neueren Medizin, die noch nicht am Ende sei, „wenn ein fähiger Mann, der das bisher Entdeckte kennt, dieses zum Ausgangspunkt seiner Forschung macht“.<sup>73</sup> Von einem universellen Fortschrittsglauben sind wir damit noch weit entfernt.

### *Fortschritt in stoischer Sicht*

Seit Hesiod ging es also für die einen von Zeus an abwärts mit der Menschheit; andere, meist Philosophen wie Lukrez, sahen in deren technischer Entwicklung insgesamt einen Aufstieg. Vergil, ein Bewunderer des Lukrez, erinnert im ersten Buch der *Georgica* (118-159) eine tiefsinnige Harmonie der beiden Konzepte: Die Entwicklung der Künste vollzieht sich gemäß der Nützlichkeit (*usus*, 133, was auch Erfahrung bedeutet) und bringt die Menschheit voran; aber dahinter steckt ein Plan des Jupiter, der den Menschen ihr Leben absichtlich erschwert, nicht aus Verärgerung, wie bei Hesiod, oder aus Bosheit, wie bei Aischylos, sondern aus pädagogischer Fürsorge,<sup>74</sup> indem er sie zunächst zur mühseligen Landarbeit, dann zu den übrigen Künsten nötigt (124): „Er ließ nämlich nicht zu, dass unter seinem Regiment träge Verschlafenheit herrsche.“ Man hat längst gesehen, dass bei diesem Beschäftigungsprogramm die Vorsehung (*providentia*) des stoischen Gottes am Werk ist, der gerade die Besten – nicht züchtigt, aber hart trainiert.<sup>75</sup> So weit gibt Vergil so etwas wie eine Theodizee des Jupiter. Aber ganz wohl ist ihm nicht dabei. Nach Aufzählung diverser Kulturtechniken (vom Feuer bis zur Metallbearbeitung) resümiert er seufzend (145 f.): „So siegte überall die böse Arbeit (*labor omnia vicit improbus*)“<sup>76</sup> – zum Sprichwort geworden, aber meist missverstanden, im Sinne von: „Unermüdliche Arbeit bringt alles fertig“. Vergil respektiert den Lehrplan des Jupiter, aber er, der Freund des müßigen Campaniens, liebt ihn nicht.

Wie der Epikureer Lukrez, so ist ein Jahrhundert später der dezidierte Stoiker Seneca ein Anhänger des einfachen Lebens (das er mit seinem Millionenbesitz vereinen zu können

<sup>71</sup> Fast wörtlich dasselbe sagte schon ein älterer Zeitgenosse Platons, der Dichter Choirilos von Samos: „(Alle) Künste haben schon ihr Ziel erreicht“ (fr. 1 Kinkel). Worüber er sich beklagte, da er gerne ganz Neues geschaffen hätte.

<sup>72</sup> Er wird gedämpft dadurch, dass er, wie Dodds (1973) 20 notiert, an anderer Stelle (2,1150 ff., 5,826 f.) die Zeugungskräfte der Erde schon erschöpft sieht.

<sup>73</sup> *De vet. med.* 2,1; vgl. 12,2. Vgl. zu Ähnlichem Dodds (1973) 11; 18 f. Meier (1975) 358 ff. legt dar, wie sich ein Fortschrittsbewusstsein vom 4. Jahrhundert an in die Einzelwissenschaften zurückzieht. Ausführlicher zu dieser Zeit Dodds (1973) 13 ff., der einen generellen Rückgang des Zukunftsoptimismus konstatiert

<sup>74</sup> So richtig schon der antike Kommentator Servius; völlig anders der ausführliche Kommentar von Manfred Erren, *Verg. Georgica*, Bd. 2, Heidelberg 2003, 83-86, der Jupiter um seine Herrschaft besorgt sein lässt.

<sup>75</sup> Vgl. bes. Seneca *De providentia* und L.P. Wilkinson, „Virgil’s theodicy“, *Classical Quarterly* 13, 1963, 75-84. – Frappant ähnlich ist der Gedanke beim Kirchenvater Origenes, *Contra Celsum* 4,76, wonach Gott den Menschen als Mängelwesen erschaffen habe, um dessen Verstand zu üben und zu „Künsten“ zu nötigen; vgl. Utzinger (2003) 249-251 (der Vergil hier nicht beachtet).

<sup>76</sup> Der umstrittene Satz wurde von mir ausführlich interpretiert in „Labor improbus: Die Arbeit im antiken Rom“ (zuerst 1986), in: W. St., *Apocrypha: Entlegene Schriften*, Stuttgart 2000, 13-27, dort S. 20-24.

glaubt). Das führt ihn zu einer ganz anderen Beurteilung des technischen Fortschritts als Vergil (der nur punktuell Stoiker ist) und bringt ihn in Konflikt mit einem prominenten Philosophen der eigenen Schule: Poseidonios. Dieser war ein überraschend eindeutiger Fortschrittsbewunderer.<sup>77</sup> Nicht Handwerker oder Ingenieure waren nach ihm die Urheber des technischen Fortschritts, sondern die Philosophen, die im goldenen Zeitalter der Menschheit auch die Könige waren. Seneca konzediert nur die letztere Behauptung (epist. 90,7-14):<sup>78</sup>

„So weit stimme ich Poseidonios zu; aber dass die Philosophie diejenigen Künste erfunden habe, die man zum täglichen Leben gebraucht, das gebe ich nicht zu. [...] Ja sag nur: Hat denn die Philosophie die Menschen gelehrt, Schlüssel und Riegel zu haben? Das hätte doch nur heißen, der Habgier das Signal zu geben.<sup>79</sup> [...] Wie passt es, ich bitte dich, zusammen, dass du sowohl Diogenes bewunderst als auch Daedalus?<sup>80</sup> Welcher von beiden scheint dir weise zu sein? Derjenige, der die Säge erfunden hat, oder der, welcher, als er einen Knaben aus der hohlen Hand Wasser trinken sah, alsbald den Becher zerbrach, den er aus dem Ranzen genommen hatte, und dabei sich selber beschimpfte: ‚Wie lange habe ich törichter Mensch überflüssigen Ballast gehabt!‘, er, der sich in ein Fass zusammenrollte und darin schlief.

Technischer Fortschritt kann für ihn als Stoiker keine wirklichen, sondern nur wertneutrale Güter hervorbringen. (Poseidonios scheint hier weniger konsequent gewesen zu sein.) Aber derselbe Seneca, der den Fortschritt der Zivilisation bagatellisiert – wenn auch nicht gerade in kynischem Sinn verwirft, ist geradezu ein Fanatiker des Fortschritts, wenn es um die Naturwissenschaft, besonders die Astronomie geht. Bezüglich der Kometen hofft er, dass die Zukunft sie einst berechenbar machen werde (nat. 7,25,3 f.):

Was wundern wir uns also, dass die Kometen, dieses seltene Schauspiel der Welt, noch nicht nach bestimmten Gesetzen erfasst sind? [...] Es sind ja noch keine 1500 Jahre her, dass Griechenland „den Sternen Zahlen und Namen verlieh“. [...] Die Zeit wird kommen, wo das, was jetzt noch verborgen ist, der Tag und die sorgfältige Forschung einer längeren Zeit ans Licht bringen wird. [...] (7,30,6) Die Natur gibt ihre heiligen Geheimnisse nicht auf einmal preis. Wir meinen, wir wären (in ihr Mysterium) schon eingeweiht, dabei sind wir noch im Vorraum.

Wie großartig und wie wahr! So klar wie selten in der Antike haben wir hier (und an anderen Stellen) die Vorstellung eines Fortschritts, der in eine unendliche Zukunft fortgeht und der begrüßt wird. Aber es geht um den Fortschritt einer Wissenschaft, nicht der Technik, schon gar nicht der ganzen Zivilisation.<sup>81</sup>

Senecas prophetisches Genie geht nur einmal über die reine Wissenschaft hinaus. In einer Tragödie, deren Heldin die vom Osten nach Griechenland gekommene Medea ist, konstatiert der Chor, die Handlungszeit überschreitend, zunächst einen schon weltweit gewordenen Schiffsverkehr (364-374), um dann, kaum zu glauben, sogar die Entdeckung einer Neuen Welt im Westen zu prophezeien (375-379):

Es werden Jahrhunderte kommen in späten Jahren,  
in denen der Ozean die Bande der Welt  
lockert und ein gewaltiges Land sich auf tut,  
wo (Mehrgöttin) Tethys eine neue Welt aufdeckt  
und Thule nicht mehr Grenze der Erde ist.

<sup>77</sup> Edelstein (1967) 158 f., 168 f., 176 ff. meinte aus den Äußerungen Späterer folgern zu können, dass Poseidonios an ein universelles Gesetz des „endless advance“ (S. 168) geglaubt habe. Vgl. dagegen Dodds (1973) 19.

<sup>78</sup> Einen ausführlichen Kommentar gibt Willy Theiller (Hg.), *Poseidonios: Die Fragmente*, Bd. 2, Berlin / New York 1982, 384-390; 412-414.

<sup>79</sup> Schlüssel und Riegel dienen der Sicherung des von Seneca hier verworfenen Privateigentums.

<sup>80</sup> Daedalus gilt oft als polytechnischer Erfinder, nicht nur als Flugpionier.

<sup>81</sup> Vgl. immer noch Bury (1932) 13-15.



Zu Recht hat der Seneca-Leser Columbus dies auf sich bezogen.<sup>82</sup> Aber war Seneca von der Sache ebenso so begeistert wie manche seiner Interpreten?<sup>83</sup> In dem ganzen Chorlied, gesungen von frommen Korinthern, wird die Seefahrt wie einst von Horaz als menschliche Grenzüberschreitung verdammt, hat sie doch auch die unerwünschte kolchische Migrantin nach Griechenland gebracht. Das ist nicht ganz die Meinung des aufgeklärten Seneca selbst, der in der Seefahrt mit Vorbehalt eine von der Vorsehung geplante, von den Menschen aber missbrauchte Gabe sehen kann.<sup>84</sup> Zukunftsvisionen dieser Art hat er selbst jedoch nicht. Er schwärmt zwar, wie wir sahen, vom Fortschritt der Erkenntnis, aber nicht von einer Abenteuerreise in den Goldenen Westen (obschon er sie offenbar vorausahnt). Und schon gar nicht hätte er, wie die Propheten im Silicon Valley, von fliegenden Autos geträumt. So etwas hat nicht einmal der antike Obergeringieur und Flugpionier Daedalus getan. Oder etwa doch?

### *Träumte die Antike vom Fliegen?*

Daedalus bringt mich auf einen letzten Punkt. Als ich vor 25 Jahren begann, mich ökologisch zu engagieren, erst gegen die Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf (mit Erfolg), dann (ohne Erfolg) gegen den neuen Münchner Flughafen, und dabei sogar einen Verein gründete: *Aeris vindices* (Lateiner gegen Flughafen), hatte ich Gelegenheit, mich mit der Ideologie der Flughafenbetreiber zu befassen. Sofort stieß ich auf die feste, in diesem Zusammenhang topische Formel: „Traum vom Fliegen“ oder „Menschheitstraum vom Fliegen“.<sup>85</sup> Wer kennt nicht die Kantilene, die unzählige Schriften, Bücher, sicherlich auch Schulaufsätze eingeleitet hat: „Hat nicht der Mensch seit je die Vögel beneidet? Hat er nicht immer davon geträumt, frei von aller Erdschwere sich in die Lüfte zu erheben? Dass dies schon in der Antike so war, zeigen uns die geflügelten Götter, die Fabeln von Daedalus und Perseus. Glückliche Menschheit! Was Jahrtausende erträumten, ist nun dank Lufthansa etc. Wirklichkeit geworden.“

Ich sage nichts davon, dass der Lufttransport in einem kerosinverheizenden Großbus wenig mit Vogelflugsfreuden zu tun hat – mag auch der inzwischen ominöse Name *German Wings* so etwas suggerieren –: Die Behauptung, dass die Antike vom Fliegen geträumt hätte, ist schlicht unrichtig (obwohl eine ganze Saarbrücker Dissertation diesem Traum gewidmet ist<sup>86</sup>). Wenn Hermes fliegt, ist das berufsbedingt, denn für ihn als Götterboten ist es nötig, überall rasch und unerwartet zur Stelle sein. Perseus kann nur aus der Luft mit dem Untier, das seine Andromeda bedrängt, fertig werden.<sup>87</sup> Und was Daedalus angeht, so hat auch er durchaus keine Lust, Pionier der Luftfahrt zu werden.<sup>88</sup> Er sieht nur keine andere Möglichkeit, aus Kreta und von Minos loszukommen (Ovid, ars 2,33-36):

(Daedalus:) „Die Länder besitzt Minos und er besitzt die Meere: Weder die Erde noch das Wasser steht unserer Flucht offen. Bleibt nur der Weg durch den Himmel: Durch den zu gehen, werden wir versuchen. Hoher Jupiter, verzeih meinem Unternehmen!“

<sup>82</sup> Heydenreich (1970) 144 f. – A.J. Boyle in seinem Kommentar (*Medea*, Oxford 2014, 229) bezieht, wie andere vor ihm, diese Äußerung auf die Eroberung Britanniens durch Claudius i.J. 43. Natürlich mag diese Seneca inspiriert haben, aber gemeint sein kann sie nicht, da sie „Thule“ keinesfalls überschritten hatte.

<sup>83</sup> Schon in der vorausgehenden Partie sieht Heydenreich (1970) 54 die „Verherrlichung der zeitgenössischen Seefahrt“.

<sup>84</sup> Ausgewogen urteilt er in *Naturales quaestiones* 5,18 (vgl. Heydenreich [1970] 53 f., 68): Die durch die Winde ermöglichte Seefahrt sei zwar nützlich, um die Völker zu verbinden (4) und den Erfahrungsraum des Menschen zu vergrößern (14), aber schon angesichts der damit verbundenen Gefahren (7) bedenklich, vollends verderblich aber durch ihre Verwendung im Krieg (5 ff.).

<sup>85</sup> Viel dazu in dem informativen, gut illustrierten Buch von Behringer / Ott-Koptschalijski (1991).

<sup>86</sup> Karin Luck-Huyse, *Der Traum vom Fliegen in der Antike*, Stuttgart 1997.

<sup>87</sup> Genauer hierzu bei Stroh (1999) 101-104.

<sup>88</sup> Vgl. Stroh (1999) 104-106; S. 106 ff. zur Beurteilung des Daedalus und menschlichen Flugversuchen in der Antike, die auf keinem Traum vom Fliegen beruhen.

Wie man sieht, ist er sich selbst bewusst, dass er hier menschliche Grenzen überschreitet. Und das bleibt ja auch nicht unbestraft. Sein Sohn Icarus gerät im Gegensatz zu seinem nüchternen Vater in eine Art Flugrausch – und stürzt ab.

Ovid, der dies erzählt, rechnet es (in einem Anfall von erotischem Weltschmerz) zu den Taten sträflicher Vermessenheit, die Luft erobern zu wollen. In einem Rundumschlag gegen die technischen Errungenschaften der Zivilisation ruft er am Ende aus (am. 3,8,45-50):

O Menschennatur, du warst kunstfertig gegen dich selbst und nur allzu sehr zu deinem Schaden erfinderisch. [...] Was hattest du mit dem Meer zu schaffen? Mit der Erde hättest du dich begnügen sollen. Warum machst du nicht auch noch den Himmel zu deinem dritten Reich?

So hat denn kein antiker Mensch davon geträumt, es Daedalus nachzutun. Der Traum vom Fliegen beginnt erst im christlichen Mittelalter, das nicht so weltabgewandt war, wie man es gerne darstellt.<sup>89</sup> Im elften Jahrhundert scheitert der Benediktiner Elmericus bei einem nach Vorbild des Daedalus unternommenen Flugversuch.<sup>90</sup> Dann entwirft im dreizehnten Jahrhundert der Franziskaner Roger Bacon im Geist Flugmaschinen;<sup>91</sup> viele folgen ihm, bis endlich 1783 eine Montgolfiere vom Boden abhebt und eine europaweite „Aeropotomanie“ auslöst.<sup>92</sup> Dann erst, aber dann auch sofort wird unsere Formel „Traum vom Fliegen“ kreiert und alsbald fälschlich in die Antike zurückprojiziert. Ein Franzose, Davis Bourgeois, ist 1784 der erste, dann folgt ein Jahr später der Dillinger Priester und Physikprofessor Joseph Weber (in einer Rede „Über den Werth der Luftmaschinen“):<sup>93</sup>

Die Fabel vom Daedalus ist in diesem Jahre [genauer: vor zwei Jahren] zur Geschichte geworden. Nachdenkende Menschen haben in diesem Jahre durch Kunst und Fleiß das zur Thatsache gemacht, was vorher nur süßer Traum der Poeten und frommer Wunsch dichterischer Philosophen gewesen.

Hier irrte Joseph Weber. Der „Traum vom Fliegen“ wurde erst dann geträumt, als er schon erfüllt war.

### *Die Antike und wir*

Dieses Beispiel lehrt uns, wie leicht wir in Gefahr sind, der Antike ein Sehnen, und damit Nicht-Können, zu unterstellen, wo es sich eher um ein Nicht-Wollen handelt. Das mag für viele technische Errungenschaften gelten. Wenn schon Pflug und Bergbau als Verletzung der Mutter Erde beargwöhnt werden, um wie viel bedenklicher wäre manchen der Düsenjet oder gar die Raumsonde, die sich an göttlichen Gestirnen vergreift? Längst hat man festgestellt, dass erst die Neuzeit den erfindenden Techniker mit einer Glorie umgibt, den ihm die Antike nicht gönnt.<sup>94</sup> Wer kennt (auch heute noch) den Namen des genialen Heron von Alexandrien, der das Prinzip der Dampfmaschine erfunden – aber nur zu Spielereien verwendet hat?<sup>95</sup>

Kluge Philosophen haben die wachsende technische Hemmungslosigkeit der schon im Mittelalter beginnenden Neuzeit mit dem Christentum zusammengebracht: Für den antiken Menschen war der Kosmos meist etwas Göttliches, und die Götter waren selbst ein Teil von ihm. Für die Christen ist die Welt nur das Geschöpf eines transzendenten Gottes, wie der Mensch selbst.<sup>96</sup> So gewinnt vom 17. Jahrhundert an – hier ist vor allem an den großen

<sup>89</sup> Die von Maier (2015) 26 skizzierte Vorstellung vom „Weltbild des Mittelalters“ ist seit langem aufgegeben; vgl. van der Pot (1985) 60-68.

<sup>90</sup> Dazu Behringer / Ott-Koptschalijski (1991) 196, vgl. S. 194-198.

<sup>91</sup> Dazu Behringer / Ott-Koptschalijski (1991) 198-200; vgl. Stroh (1999) 110, auch zu Albert von Sachsen..

<sup>92</sup> Dazu Behringer / Ott-Koptschalijski (1991) 305 ff.

<sup>93</sup> Veröffentlicht: Dillingen 1786; unter den Digitalisaten der Bayer. Staatsbibliothek München: <http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10841949.html> (aufgerufen 25.5.2015)

<sup>94</sup> Vgl. Diels (1914) 26; 34 f.; die Forschung zu diesem Problemkreis referiert Schneider (1989) 1 ff.

<sup>95</sup> Zu ihm Diels (1914) 50 ff.

<sup>96</sup> Die Vertreter dieser Auffassung, die bis ins 17. Jahrhundert zurückgeht, registriert van der Pot (1985) 36-41; von Rapp (1992) werden sie nicht berücksichtigt. Vgl. auch den bei Schneider (1989) 3 f. referierten Fritz Krafft.

Fortschrittsdenker Francis Bacon zu denken<sup>97</sup> – die Vorstellung Raum, dass es darauf ankomme, die Natur zu beherrschen, in ziemlichem Gegensatz zur antiken Forderung nicht nur der Stoa: gemäß der Natur zu leben, *secundum naturam vivere*.

Können wir von den Denkern der Antike lernen? Ihr Weltbild war nicht das unsere, ja es war auch nicht einheitlich; und die Probleme, die sie mit dem technischen Fortschritt hatten, können sich nur zum Teil mit den unseren decken. Selbst die Hippies vergangener Jahrzehnte, die man gern mit den Kynikern verglichen hat, haben Zentralheizung und Gasherd nicht verachtet. Und vor allem ist die Lebensbedrohung durch den heute dank der Wissenschaft galoppierenden Fortschritt etwas grundsätzlich Neues; und so gibt es denn in der Antike auch nur sporadisch ein Gefühl der Verantwortung gegenüber der Umwelt.<sup>98</sup> Bei ihr würden wir hier vergebens Rat suchen.

Und doch lehren die Weisen des Altertums manches, das auch uns noch nachdenklich machen kann. Die Hoffnung auf den zukünftigen Fortschritt mag ja mitunter beschwingen: bessere Arzneien, schnittigere Autos, billigere Südseereisen ...! Sie kann uns aber auch der Gegenwart, in der es doch zu leben gilt, entfremden. Epikur hat das wie kein anderer formuliert: „Wer des morgigen Tags am wenigsten bedarf, geht mit der größten Lust in den morgigen Tag“ (fr. 490 Usener). Oder sein Schüler Horaz: „Der wird als Herr seiner selbst fröhlich sein Leben führen, der zu jedem Tag sagen kann: Ich habe gelebt“ (carm. 3,29, 41-43).

Wem das zu philosophisch ist, mag etwas anderes bedenken. Gerade ein Fortschrittskritiker wie Ovid mit seiner (für Christen nie ganz obsoleten) Lehre von der Deszendenz der Zeitalter macht darauf aufmerksam, dass hinter vielen technischen Errungenschaften auch die schiere Habgier steckt (für Seneca begann sie ja schon beim Schlüssel): So sollten auch wir gut daran tun, die Verheißungen derer, die uns mit philanthropischer Biedermannsmiene etwa die Gentechnik zur Ernährung der Armen und das Gas-Fracking zur Energieversorgung der Reichen empfehlen, auf ihre wirtschaftlichen, gewinnorientierten Motive zu prüfen.

Nun das geschieht ja wohl schon vielfach. Ich gehe aber noch einen Schritt weiter: Während wir seit über zweihundert Jahren von der Vorstellung bestimmt sind, dass der Trieb des einzelnen Menschen, für sich mehr haben zu wollen, seine Begehrlichkeit (*πλεονεξία*) etwas letztlich Gutes, dem allgemeinen Wohl Dienliches, weil den Fortschritt Stimulierendes sei – Adam Smith, Vater der Nationalökonomie, hat das klassisch formuliert –, galt eben dies den antiken Denkern, welcher Couleur sie auch waren, als durchaus vulgär. Die Stoiker haben es auf die einfachste Formel gebracht: Es gelte nicht, die Güter zu mehren, sondern die Begierden (*cupiditates*) zu mindern. Das einfache Leben ist ja, wie wir sahen, ein antikes Konzept; vor allem der späte Seneca war sein beredter Verfechter (wenn auch vielleicht nicht Vertreter). Dies berührt sich offenkundig mit der Ansicht vieler heutiger Fortschrittskritiker,<sup>99</sup> die, wie der eingangs zitierte Hans Jonas oder die Kapitalismuskritikerin Naomi Klein,<sup>100</sup> meinen, dass sich die gegenwärtigen Probleme nicht ohne Verzicht bzw. Askese, vor allem in unseren reichen Ländern lösen lassen. Auch wenn wir es nicht gleich den kynischen Fröschen

---

Eine andere, sehr umstrittene Auffassung besagt, dass das moderne Fortschrittsdenken eine säkularisierte Form der christlichen, auf eine Endzeit gerichteten Heilserwartung sei, s. Rapp (1992) 119-128. Mehr populär ist die gegenteilige Ansicht, wonach das auf das Jenseits orientierte Christentum naturgemäß fortschrittsfeindlich sei (so etwa Karl Steinbuch, *Falsch programmiert*, Stuttgart 1968, 55-59).

<sup>97</sup> Die Fähigkeit über die Kreaturen zu herrschen, habe der Mensch durch den Sündenfall verloren; er gewinne sie wieder durch Wissenschaft und Technik (*Novum Organum* II 52).

<sup>98</sup> Vgl. Müller (2007) 105 f.

<sup>99</sup> Rapp (1992) 167-174 zieht die Linie von Epikur bis zu Schumacher, ja zu Adorno.

<sup>100</sup> S. oben Anm. 15.

des Diogenes nachtun wollen, könnte die Devise doch heißen statt: *Citius altius fortius* besser: *Tardius humilior lenius*.<sup>101</sup>

Wer ist in Deutschland der meistgelesene Philosoph? Nach Auskunft der Buchhändler nicht Platon, Kant oder Nietzsche, sondern – Seneca. So ist immerhin der deutsche Buchkäufer schon auf einem guten Weg.

Abgekürzt zitierte Literatur:

Behringer, Wolfgang / Constance Ott-Koptschalijski: *Der Traum vom Fliegen: Zwischen Mythos und Technik*, Frankfurt/M. 1991

Bury, J(ohn) B.: *The idea of progress: An inquiry into its origin ad growth*, New York 1932

Diels, Hermann: *Antike Technik: Sechs Vorträge*, Leipzig / Berlin 1914

Dodds, Eric R.: „The ancient concept of progress“, in: E.R. D., *The ancient concept of progress and other essays on Greek literature and belief*, Oxford 1973, 1-25 (dt. in: E.R. D., *Der Fortschrittsgedanke in der Antike und andere Aufsätze* [...], Zürich / München 1977, 7-35)

Edelstein, Ludwig: *The idea of progress in classical antiquity*, Baltimore 1967

Gatz, Bodo: *Weltalter, goldene Zeit und sinnverwandte Vorstellungen*, Hildesheim 1967

Heydenreich, Titus: *Tadel und Lob der Seefahrt: Das Nachleben eines antiken Themas in den romanischen Literaturen*, Hedelberg 1970

Jonas, Hans: *Das Prinzip Verantwortung: Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*, Frankfurt/M. 1979 (TB 1984)

Kerschensteiner, Jula: „Antike Gedanken zum Kulturfortschritt und seiner Ambivalenz“, in: Friedrich Hörmann (Hg.), *Werte der Antike*, München 1975, 26-53

Koselleck, Reinhart: „Fortschritt“, in: Otto Brunner u.a. (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 2, Stuttgart 1975 (31994), 351-423; darin: Christian Meier, „Fortschritt‘ in der Antike“, in: 353-363

Kraus, Walther: „Prometheus I-II“, *RE XXIII 1* (1957), 653-702

Kubusch, Klaus: *Aurea sacula: Mythos und Geschichte: Untersuchung eines Motivs in der antiken Literatur bis Ovid*, Frankfurt/M. u.a. 1986

Maier, Friedrich: „Was bist du, Mensch? Schrecklich oder wunderbar? Das Gewissen als handlungsleitende Kraft“, *Forum Classicum 1*, 2015, 9-28

Meier, Christian (1975), „Fortschritt‘ in der Antike“, s. oben unter Koselleck

Meier, Christian: „Ein antikes Äquivalent des Fortschrittsgedankens: das ‚Könnens-Bewusstsein‘ des 5. Jahrhunderts v. Chr.“, *Historische Zeitschrift 226*, 1978, 265-316

Müller, Reimar: *Die Entdeckung der Kultur: Antike Theorien über Ursprung und Entwicklung der Kultur von Homer bis Seneca*, Düsseldorf / Zürich 2003

Ders.: „Die Frage nach dem Preis des Fortschritts: Kulturkritik in der antiken und in der neuzeitlichen Aufklärung“, *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin 92* (2007), 105-131

Pot, Johan Hendrik Jacob van der: *Die Bewertung des technischen Fortschritts: Eine systematische Übersicht der Theorien*, Assen u.a. 1985

Rapp, Friedrich: *Fortschritt: Entwicklung und Sinngehalt einer philosophischen Idee*, Darmstadt 1992

Schneider, Helmuth: *Das griechische Technikverständnis: Von den Epen Homers bis zu den Anfängen der technologischen Fachliteratur*, Darmstadt 1989

---

<sup>101</sup> Vgl. den Leitspruch der Klimaschützerin Naomi Klein: „weniger fliegen, weniger fahren, weniger verbrauchen“ (*Der Spiegel* 21.2.2015, 67).

Stroh, Wilfried: „De insania uolandi quid Latini scriptores senserint“, in: Jürgen Blänsdorf (Hg.), *Loquela uiuida: Donum natalicium Nicolao Sallmann sexagesimum quintum annum agenti a fautoribus linguae Latinae vivae oblatum*, Würzburg 1999, 99-119

Thraede, Klaus: „Fortschritt“, *Reallexikon für Antike und Christentum*, Bd. 8 (1972) 141-182

Utzinger, Christian: *Periphrades Aner: Untersuchungen zum ersten Stasimon der Sophokleischen „Antigone“ und zu den antiken Kulturentstehungstheorien*, Göttingen 2003